Der Kultus
und die
Disziplin der katholischen Kirche
und
ihre Reform.

Ein Wort der Belehrung und Aufklärung
an die
Katholiken Deutschlands.

von
P. Götz,
Pfarrverwalter zu Unterschönmattenweg
(im hessischen Odenwald).

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1850.

Der

Kultus der katholischen Kirche

und

seine Reform.

Inhalt.

Seite.

Der Kultus und seine Reform.

Einleitung.

Es ist ein gewaltiger Sturm durch Deutschland dahingefahren und hat die, einst so tapfern und kernigen Bewohner des von fremder Herrschaft so theuer erkauften Vaterlandes, aus ihrer lethargischen Ruhe aufgeweckt und zum Bewußtsein ihrer Würde gebracht. Und wie der Sturm anschlug an des Geistes wesenhafte und heiligste Eigenschaft — da tönte es aus Aller Munde: Freiheit, Freiheit!! Ob dieses ungewohnten Wortes erschraken die Könige und Fürsten auf ihren Thronen und in der Angst ihres Herzens ließen sie den Handgriff jenes Zügels fallen, der mit tausend, aus allerlei Stoffen verarbeiteten, Fäden an tausend Punkten eine enge Peripherie umgriff. Erschlafft waren im Augenblick vom Schrecken die allum-

klammernden Polypenarme des Staates, und wie alles widerstrebend Umklammerte sich losriß, so erkannte auch die Kirche den günstigen Augenblick und benutzte ihn. Und als die Bischöfe Deutschlands die Wirklichkeit der Freiheit in der Würzburger Versammlung factisch darlegten, erfüllte Jubel alle Herzen der Katholiken.

Es wäre eine Beschränktheit, zu glauben, die Märzstürme des Jahres 48 seien blos die Folge des wühlerischen Geistes einiger oder mehrer unruhigen Köpfe. Dem Kurzsichtigen nur, dessen Horizont nicht über die nächstliegende Ursache hinausgeht, kann es so scheinen, nicht aber Dem, der die ganze Kette der auf einander wirkenden Ursachen verfolgt bis dorthin, wo der am schärfsten denkende Menschengeist nichts mehr gewahrt, und der in jenen dunklen Hintergrund, darin er nichts mehr erkennen kann, nicht den Zufall setzt oder Menschenwillkür oder in neuerer philosophischer Weise das Ich als das absolute Eine, Unbedingte, oder jenen pantheistisch abstrakten Weltgeist; — ihm ist die erste wirkende Ursache eine zwar unsichtbare, aber wohlbekannte Hand, jene Hand, oder jener Geist vielmehr, dessen liebewarmer Hauch die Welt beseelend erfüllt, und die Schicksale des Menschengeschlechtes mit Weisheit leitet. Und wie der Glaube an solche falsche Verursachung von Beschränktheit zeigt, so ist auch allen Beschränkten der gewaltige Sturm wie vom heitersten Himmel her gekommen, während der christliche, denkende Beobachter, dem Gottes Geist nicht in felsenzerspaltendem Sturme erst erscheinen muß, wenn er ihn gewahren soll, sondern im leisen Wehen ihn schon erkennt, diese Zeit im

Allgemeinen schon voraus und so ruhig herankommen sah. Wie nun beides eine Beschränktheit, so wäre es eben so ein gewaltiger Irrthum, zu wähnen, diese Stürme gälten nur dem Staate, nicht auch der Kirche. Ist es ja doch nur Ein Sturm, der durch die Welt, durch Deutschland besonders hindurch geht! Und wie er nur Einer ist, so hat er auch nur Eine Ursache, nämlich, nicht den sogenannten Zeitgeist, sondern den in seiner erlösenden und heiligenden Thätigkeit durch die Welt gehenden heiligen Geist; — und so wie er nur Eine wirkende Ursache, so hat er auch nur Ein Ziel, Einen Zweck, den Endzweck von aller gottmenschlichen Thätigkeit: die Ehre Gottes, und das auf dieselbe sich gründende Heil des Menschen. Denn Kirche sowohl als Staat sind sich nicht selbst Zweck, sondern Mittel, den Einen Zweck zu realisiren. Und wie jene den Zweck hat, die höchste Aufgabe Derer, die im Staate leben, zur Lösung zu bringen, d. h. die ewige Bestimmung zu verwirklichen, so hat dieser, der Staat nämlich, die Aufgabe, das Christenthum in seinen weltlichen Verhältnissen zu vermitteln und darzustellen. In der Idee vereinigen sich Staat und Kirche, obgleich diese Vereinigung als volle und wirkliche Einheit dann erst vollzogen wird, wenn durch unsere Bildung und Tugend das Reich Gottes herabsteigt auf unsere Erde. Jetzt sind es getrennte Sphären und müssen es bleiben bis zur Lösung der allgemeinen Aufgabe. Beide Vereine sollen sich frei gegenüber stehen, aber so, daß sie ein freundliches Band verbindet, um des Höheren willen, das durch sie erreicht werden soll.

Da nun aber seither das Band kein freundschaftliches war, der Staat vielmehr die freigeborne Kirche schmachvoll gefesselt hielt — ließ der Herr der Heerschaaren einen gewaltigen Sturm wehen über die Erde, und erschütterte das Staatsgebäude, darin die Kirche als eine Staatsgefangene behandelt wurde. Und als ihr, wie einst dem Paulus und Silas im Kerker, die unverdienten Ketten sprangen, erkannte sie die Zeit ihrer Freiheit. Frei stehen Kirche und Staat sich einander gegenüber, auf daß sowohl dieser als jene ungehindert ihre Aufgabe zur Lösung bringen. Möchte der Staat die Zeit seiner Heimsuchung erkennen und seine wahre Aufgabe, das Christenthum in seinen weltlichen Verhältnissen vermitteln und darstellen und so sich werth machen, ferner zu existiren.*) Möchten die Häupter des Staates, wie einst der Kerkermeister zu Lydia,**) fragen, was muß ich thun, daß ich selig werde? Und es wird ihnen dieselbe Antwort gegeben werden: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du und Deine Familie (Dein Staat) selig werden." — Möge aber auch die Kirche, möchten

---

*) Ein englischer Dichter sagt: „Der Staat wird, wie das Christenthum aufhören sollte, seine Grundlage zu sein, in der raschesten Folge durch zahllose Gestalten unversuchter Existenz hindurchwandern müssen, um für seine und eure Sünden genug zu thun — eine neue Art von Seelenwanderung — um am Ende doch wieder, sollte er unverdienter Weise noch so glücklich oder Gott Erbarmen mit ihm haben, zum Christenthum zurückkehren."

**) Apostelgesch. 16, 28—32.

die Häupter und Träger der Kirche ihre Zeit erkennen und anordnen, was wahrhaft Noth thut! Die Zeit, wo das Wort gilt: „Du sendest Deinen Geist und erneuest das Angesicht der Erde,“ ist auch jetzt wieder gekommen, und daß sie gekommen ist, deß freuen sich Alle, die Trauer haben wegen des sittlichen Verfalls der neuen Generation, und die es schmerzt, daß das herrliche, menschenbeglückende Evangelium seine Kraft nicht in dem Maße erweiset, wie es dieselbe erweisen könnte; die es auf's Tiefste betrübt, daß die dem Menschenwesen so anpassende, den Menschen so recht eigentlich zum Menschen machende Wahrheit des Christenthums, besonders unter den höheren Ständen, so fast allgemein verkannt, verschmäht und verlästert ist. Und warum ist das so herrliche Christenthum so verlästert, warum erweist es sich so kraftlos an dem neuen Geschlecht? Hat vielleicht denn doch Voltaire recht, wenn er sagte: „Die Zeit des Christenthums ist vorüber, die Welt ist in ein neues Stadium der Entwicklung und Bildung eingetreten?“ Wahrlich, hier ist der große Geist Voltaire's zu Schanden worden, und man kann mit Recht hier auf ihn anwenden: „und als er sich weise dünkte, wurde er ein Thor.“ Wohl ist die Welt in ein neues Stadium der Entwicklung und Bildung eingetreten, aber hiermit ist das Christenthum nicht unzeitgemäß, nicht veraltet, nicht unnütz geworden, vielmehr ist diese Entwicklung und Bildung, sofern sie eine wahre ist, nur innerhalb der Umkreisung des Christenthums möglich, und kann dieselbe nie und nimmer über die Peripherie des Christenthums hinauskommen, weil dasselbe die Idee aller

menschlichen Vollendung darstellt, und nur annähernd erreichbar, nie übersteigbar ist. Die christliche Wahrheit ist eine rein allgemeine, für alle Völker und alle Zeiten passende, und es ist vom Herrn, abgesehen von seiner wahrhaft göttlichen Sendung, keine Anmaßung, wenn er zu seinen Jüngern spricht: gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, und ich bin bei euch bis an's Ende der Tage. Und wenn ein sich weise dünkender Mensch in seinem Dünkel uns sagt: das Christenthum hat sich überlebt und paßt nicht mehr für diese hohe Gelehrtheit unserer Zeit, so sagen wir ihm mit dem Herrn selber: wenn Du und Dein neues gelehrtes Zeitalter wissen wollt, ob meine Lehre aus Gott und so ewige, unendliche Wahrheit ist, so lebt nur einmal darnach. Wenn nun aber am Christenthum selbst der Fehler nicht liegt, daß dasselbe seine Kraft am jetzigen Menschengeschlecht nicht erweist, woran liegt es denn? Abgesehen von der durch Fall herabgekommenen Menschennatur, die lieber dem Gesetze des Fleisches, als des Geistes folgt, und abgesehen von den vielen Lügenpropheten, die in die Welt ausgegangen sind, ja abgesehen davon, daß es heute, in unsrer Zeit besonders, die Aufgabe der Kirche ist, daß sie sich als rein allgemeine, rein katholische*)

*) „Es hat in der Kirchengeschichte Zeiten gegeben," sagt Staudenmaier in seiner „„kirchliche Aufgabe der Gegenwart,"" „in denen die Kirche, wie zur Zeit des Arianismus, Thätigkeiten entwickelte, die man, im engern Sinne genommen, vorzugsweise die theologischen nannte; ebenso hat es Zeiten gegeben, in welchen, wie zur Zeit des Pelagianismus, die

darzustellen hat — liegt es an der Art und Weise, wie das Christenthum in die Menschheit eingeführt wird. Dieses Wie aber begreift den Kultus und die Disziplin der Kirche und diese bedürfen einer Reform.

Reform!! Bei diesem Worte schlagen die Herzen aller, welche es mit dem Christenthum, und so mit dem wahren Menschenwohl gut meinen. Der Einen Herzen schlagen in Freude, der Andern in Befürchtung. Beides findet seine Rechtfertigung in der Sache selbst. Die sich freuen, meinen, es werde eine, in mancher Hinsicht entsprechendere Kultform dem Christenthum wieder Viele gewinnen, die sich durch Mancherlei im Kultus abgestoßen fühlen, und werde jene inniger an sich ziehen, die da mit Lauheit und Freudlosigkeit den öffentlichen Gottesdienst besuchen; — ebenso auch glauben sie, daß durch eine kräftige, aber dabei dennoch alle Umstände berücksichtigende Disziplin, das christliche Leben wieder erfrische und stärke. Die Befürchtungen hegen, meinen, es werde die Reform in Kultus und Disziplin zum Verderben des (subjectiven) Christenthums ausschlagen, und geschreckt von dem Gedanken, daß zum Niederreißen sich allzeit mehr Theilnehmer finden, als zum Aufbau, wollen sie doch lieber in ihrem alten Hause wohnen bleiben, sei's auch, daß diese und jene Einrichtung darin nicht so ganz zweckmäßig ist, als in ein noch zu

---

Kirche insbesondre anthropologische Thätigkeiten an den Tag gelegt hat. Unsre eigne Gegenwart verlangt vor Allem katholische Thätigkeiten, d. h. jene Thätigkeiten, durch welche sich die Kirche an der Menschheit als katholische, allgemeine beurkundet."

bauendes, von dem sie noch keinen Plan gesehen, einziehen. Und ihre Befürchtung wird noch dadurch gesteigert, weil sie auch von gar absonderlichen Bauplänen hören. Wie nun? Die Sache ist wichtig und extreme Ansichten liegen der Schwäche des Menschengeistes immer sehr nahe. Soll der Kultus der Kirche, wie er nun einmal besteht, ohne die mindeste Abänderung, ohne Rücksicht auf die Entwicklung einer Zeit und eines Volkes, fort und fort als Stabiles bleiben? Das hieße weder den Geist Gottes in der Kirche kennen und verstehen, noch das Wesen des Kultus selbst. Soll die Disziplin der Kirche stets dieselbe bleiben? das wäre gegen alle pädagogischen Grundsätze. Nun aber denkt ein Theil der sich um die Sache Interessirenden bei Reform an ein fast radikales Aufräumen und Hinwegschaffen alles Alten und Herkömmlichen, denkt an eine Vereinfachung, die aber im Grunde nichts anders ist, als erbärmliche Verflachung und rationalistische Verkältung, dabei das Herz und das Gemüth allzeit hungernd und frierend davon geht. Ein andrer Theil aber ist entschieden feind aller und jeglicher Reform und zwar aus den verschiedenartigsten Gründen, edlen und unedlen; erstre jedoch haben wir hier nur im Auge. Wie aber nimmer in den Extremen und in der Einseitigkeit Heil zu finden ist, sondern nur in der Wahrheit, welche stets beides vermeidet, und nach allen Seiten hin genügt, so auch hier. Nur wenige sind es immer, deren Geist über die zwei Klippen mit allen ihren Rauheiten und Feinheiten glücklich hinauskommen und zwar, wie im Allgemeinen, so auch im Besondern hier. Die Zahl

dieser durch Lichtung beider obigen Reihen zu mehren, diese so wichtige Sache mit dem rechten Lichte zu beleuchten, durch welch' rechte Beleuchtung und rechte Ins-Licht-Stellung die Schattenseiten schon von selbst hervortreten: sei die Aufgabe dieses und der folgenden Hefte. Wir werden demnach zuerst den Kultus vorführen, denselben nicht nur in seinem Bestande, sondern auch in seinem Entstehen nachweisen; werden dabei gebührend Rücksicht nehmen auf die Ansichten, Meinungen, Forderungen und Wünsche der Zeit sowohl als des Fortschrittes und unsre eigene Ansicht — wo es Ansichten gilt — unverholen und freimüthig, wie es einer vernünftigen Aufrichtigkeit, sowie der Ehrlichkeit und dem Wohlmeinen es ziemt, aussprechen.

Der Kultus der katholischen Kirche.

1) Begriff des christlichen Kultus.

Unter dem christlichen Kultus versteht man die Gesammtheit aller jener heiligen Handlungen und Symbole in Zeit und Raum unter Mitwirkung der heiligen Kunst, wodurch die Kirche ihr inneres, in Christus ruhendes Leben, äußerlich darstellt, und die lebensvolle Einigung mit ihm sich vollzieht. Da nun die Hauptthätigkeit der Kirche darin besteht, die Heiligkeit des Lebens so zu vermitteln, wie diese Vermittlung durch Christus, der sich mit seiner erlösenden Function in der Kirche fortsetzt, gesetzt ist, diese Vermittlung aber von der Kirche durch ihr dreifaches Amt als Prophet, Hohepriester und König geschieht; so ist leicht einzusehen, welche heilige Handlungen und Symbole hauptsächlich der christliche Kultus umfaßt: nämlich die

Verkündigung des Evangeliums, die heiligen Sakramente, wovon die Feier des Abendmahls den Mittelpunkt des Gottesdienstes bildet, und die Sakramentalien, jene Handlungen und Weihen, die ihre verschiedene Bedeutung aber nur in ihren Beziehungen zu den Sakramenten selbst haben. Das ist die sakramentale und latreutische Seite des Kultus, nach welch letztrer Seite der Kultus, der Ausdruck, die Form und Gestalt des im Geiste wohnenden religiösen Lebens ist. Hieraus ist auch klar, daß der Kultus, obgleich, weil auf positiver Grundlage beruhend, göttlich geordnet, dennoch von der jeweiligen Bildung eines Volkes abhängig ist, was bei der rein sakramentalen Seite nicht der Fall ist.

---

2) Nothwendigkeit und Bedeutsamkeit des Kultus.

Die Nothwendigkeit des Kultus und der Kultform ergiebt sich schon aus dem eben aufgestellten Begriffe. Wenn nämlich der Kultus — nach Einer Seite hin — die Art und Weise oder die bestimmte Form ist, unter welcher das Christenthum an die Menschheit fortwährend vermittelt wird, und dieses — anderseits — vermittelte, im Menschengeiste lebende Christenthum sich äußerlich darstellt; so kann man auch die Frage nach der Nothwendigkeit des Kultus, in die Frage umwandeln: ist es nothwendig, daß das Christenthum in äußern sichtbaren For-

men vermittelt werde, und daß die vermittelte, in der Menschenseele lebende Religion sich äußere? — Was nun zuerst die Beantwortung des ersten Theils der Frage betrifft, ob es nothwendig sei, das Christenthum unter sichtbaren Zeichen zu vermitteln, so ist dieselbe gar nicht schwer. Sehen wir nur hin auf einige Kultformen, durch die das höhre Leben an die Menschheit vermittelt wird, so geschieht diese Vermittlung zunächst durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, durch das der Mensch von Irrthum und Wahn befreit wird. Daß die Verkündigung der göttlichen Wahrheit die erste Bedingung des Glaubens sei, sagt der Apostel, wenn er spricht: „Der Glaube kommt durch's Hören; wie könnte man aber hören, so Niemand predigt?“ Bezeichnet es Jesus nicht als seine Hauptaufgabe, Verkünder der göttlichen Wahrheit zu sein, wenn er spricht: „Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit lehre?“ und: „die Lehre, die Du mir aufgetragen, Vater, hab ich ihnen mitgetheilt?“ Nennt er sich nicht selbst die Wahrheit, und ist er nicht das Wort, das Fleisch geworden und der Welt erschienen ist? — Die Vermittlung der Heiligkeit des Lebens, wie sie durch Christus in der Kirche gesetzt ist, geschieht aber nicht blos durch die Verkündung des göttlichen Wortes, sondern auch und vorzüglich durch die Spendung der Sakramente. Da nun aber ein Sakrament eine, von Christus verordnete, heilige Handlung ist, durch welche unter Vermittlung eines sinnlichen Zeichens die göttliche Gnade auf übersinnliche Weise sich mittheilt, so gehören auch die Sakramente zum Kultus. Da nun Christus

selber, dem Niemand zu sagen brauchte, was im Menschen ist und was er bedarf, die Sakramente in dieser Weise eingesetzt hat, so geht die Nothwendigkeit der Symbolisirung schon aus dieser Einsetzung hervor, und wir hätten weitere Beweise oder Begründung anzuführen gar nicht nöthig. Uebrigens ist nichts leichter als dieses, und wollen, weil wir mit der Beantwortung der Nothwendigkeit einer Symbolisirung der mitzutheilenden Gnaden in den Sakramenten, einen leichten und natürlichen Uebergang für den Beweis der Nothwendigkeit des Kultus im Allgemeinen haben, die Begründung hierher setzen.

Indem Christus die Grundelemente des Kultus gegeben hat, ist hiermit die Nothwendigkeit des Kultus schon ausgesprochen, wollen sie aber auch nachweisen. Die Mittheilung der göttlichen Wahrheit zur Befreiung des Menschen vom positiven Irrthum durch das hörbare oder sichtbare Wort; — die Objectivirung der Gnade Gottes durch Symbolisirung in den Sakramenten; — die Anwünschung und Bedeutung des göttlichen Segens durch heilige Worte, Handlungen und Symbole; — die Darstellung des Erlösungslebens Christi in den heiligen Zeiten; — die öffentlichen, gottesdienstlichen Versammlungen zur Erhaltnng und Kräftigung des religiösen Lebens: — haben den Grund ihrer Nothwendigkeit im Wesen des Menschen selbst, und sind diese Kultformen, Handlungen und Symbole nicht nur relativ, sondern in gewisser Weise selbst absolut nothwendig. Der Mensch bedarf ihrer als geistiges und sinnliches Wesen zumal. Bloßer Geist heißt nicht Mensch und pure Natur heißt ebenfalls nicht Mensch,

sondern die zur Persönlichkeit verbundene Einheit von Geist und Natur ist der Mensch. So wie der Mensch nur Mensch ist durch rechte Vereinigung beider Welten, so muß auch alles wahrhaft Menschliche, durch und an ihn Vermittelte, gemischter Art sein, geistig und leiblich. Der Geist bedarf in dieser Daseinsweise des Leibes, und der Leib des Geistes. Und da besonders auf diesen zu seiner Vervollkommnung nur eingewirkt werden kann mittelst der leiblichen Organe und das Geistige nur dann für den Menschen ist, wenn es in irgend einer Leiblichkeit erscheint, und da der Geist hinwiederum durch den Leib sein Leben nur äußern kann; so unterliegt die Nothwendigkeit des Kultus keinem Zweifel mehr. Ueberdies können wir noch als historischen Beweis anführen, daß keine Religion*) gefunden wird ohne Kultus, was der schlagendste Beweis ist für die wesentliche Nothwendigkeit desselben. In welcher Weise der Mensch durch Religion nach dem Ewigen strebe, immerhin sucht er seine lebendige Beziehung zu Gott, mit dem er sich versöhnen und wiedervereinen will, in objectiver Bestimmtheit, im Kultus auszudrücken. Hinsehend nun auf das Menschenwesen und seine Bedürfnisse, hat Jesus die Grundelemente des christlichen Kultus selbst angeordnet und so dem falschen Spiritualismus, der allen Kultus und jegliche Kultform verwirft, wie nach Epiphanius die Archontiker, und nach Origenes die Askodruten in der

*) „In nullum nomen religionis seu verum seu falsum coagulari homines possunt, nisi aliquo signaculorum vel sacramentorum visibili consortio collegentur,“ sagt August. contr. Faust.

christlichen Vorzeit gethan haben, nicht nur vorbeugt, sondern durch Einsetzung der Sakramente und besonders durch die Forderung, das Abendmahl fort und fort zu feiern, demselben unaufhörlich das Urtheil spricht.

Die Nothwendigkeit des Kultus liegt auch schon im Begriffe der Kirche, als einer sichtbaren. Die Kirche ist jener lebendige Organismus, der durch die personbildende Kraft des Christenthums als eine große Person vor uns auftritt, in der das Leben Christi als in einem treuen Nachbild sich gestaltet. Und zwar wird diese Eine Person so betrachtet, daß in der Kirche die Gemeinde der Leib, das Haupt aber, von dem die Beseelung ausgeht, Christus ist. Die Kirche stellt nun aber das gottmenschliche Leben Jesu dar in ihren heiligen Zeiten und Festen, an denen Alle, welche in die lebendige Gemeinschaft der Kirche aufgenommen sind, als Glieder des Leibes Christi bei den gottesdienstlichen Versammlungen sich begreifen. Da lebt Ein Geist in Allen, Ein Herz schlägt in Allen, Ein Wille bestimmt Alle. Wie könnte auch anders der kirchliche oder christliche Gemeingeist seinen Ausdruck erhalten, als im Kultus? Wie anders könnte die Erbauung der Gemeinde bewirkt werden, als im gemeinsamen Gottesdienst? Wie wäre auch nur der innere Zusammenhalt der christlichen Gemeinde, wie wäre diese große, lebendig gegliederte Geistertotalität zusammenzuhalten, ohne den Kultus? Müßte sie sich nicht alsbald in unzählige Theile auflösen, zersplittern und in ihrer Auflösung und Zersplitterung vollkommen zu Grunde gehen? und zwar nicht nur in ihrer Ganzheit und Allgemeinheit, sondern auch

in ihrer Besonderheit. Jedes einzelne Individuum würde eben in seiner Vereinzelung seinem religiösen Leben nach mehr und mehr erkalten, würde erfrieren und ersterben. Vom gemeinschaftlichen Gottesdienst geht die Religiosität des Ganzen aus, wie des Einzelnen.

Anlangend um den zweiten Theil der Frage, ob es nothwendig sei, daß die in der Menschenseele lebende Religion sich äußere, so ist die Frage, vom Begriffe der Religion ausgehend, nicht schwer zu beantworten. Religion ist bewußte, freie und lebendige Gemeinschaft des Menschen mit Gott: bewußt im Denken und lebendig im Gemüthe. Im Denken bewußt, im Gemüthe lebendig, muß sie nothwendig ihr Leben äußern; denn Leben ist Wirken und Schaffen. Die Art und Weise aber, die bestimmte Gestalt, in welcher der Mensch von seiner Seite die Beziehung zu Gott als eine wirkliche, lebendige darstellt, geschieht durch in die Sinne fallende Zeichen. Wie das Leben der Seele in jeder Hinsicht anschaulich wird im Leibe, so auch das religiöse Leben. Und diese Manifestation geschieht so nothwendig, daß das Leben der Seele im Menschenleibe ohne alle Wirkung auf die Außenwelt nicht einmal denkbar ist. Das fromme Gemüth in heiliger Andacht durchglüht, verlangt im Aeußern seinen Abdruck; die aus der Tiefe des Herzens emporgesendeten Gebete; die den Geist belebende und stärkende Zuversicht auf Christi Opfertod — sie können nicht leben, ohne ihr Leben äußerlich zu zeigen. Wie ein gesunder und kräftiger Baum naturnothwendig Blätter und Blüthen bringt, so nothwendig zeigt die Menschenseele ihr religiöses Leben im Aeußern.

„Gott im Herzen," sagt Köppen in seiner Philosophie des Christenthums, „das Wort auf der Lippe, Tempel und Altar vor den Augen: so lautet das Wesen aller religiösen Ueberzeugung und Gebräuche auf Erden. Wo göttliche Kraft und Empfindung die Gedanken belebt, wo Dank und Bitte auf den Flügeln des Wortes zum Himmel steigt, wo ein heiliger Ort den umherschweifenden Sinn fesselt, da ist Religion." —

---

3) Geschichte des christlichen Kultus im Allgemeinen.

I. Von Christus bis auf Constantin den Großen.

(Von 30 — 313)

a) In der apostolischen Zeit.

Die Grundelemente oder wesentlichen Bestandtheile des christlichen Kultus hat Jesus selbst gegeben. Der Friedenswunsch über die Gläubigen (Matth. 10, 12); der Gebrauch des Vaterunsers, als Gebetsformel (Matth. 6, 9 — 13); die Fußwaschung, als Sinnbild der christlichen Demuth und Nächstenliebe (Joh. 13); die Feier des Abendmahls (Matth. 26, 26—28); die Anwendung des Wassers und der verordneten Worte bei der Taufe (Matth. 28, 19); das Anordnen und Aufstellen der Kultdiener und Lehrer (Matth. 10, 5 fg.) — sind seine Anordnungen.

Und sehen wir auf den Meister selbst, was er als Mensch that, so sehen wir ihn auf den Knieen, auf dem Angesicht liegen und beten, Augen und Hände erheben, fasten und Tempel und Synagogen besuchen.

An seinen Jüngern hatte der Meister nicht nur treue Beobachter und sorgfältige Bewahrer seiner Anordnungen, sondern auch denkende Erforscher und Benutzer seiner gegebenen Winke. Wer in die christliche Gemeinde wollte aufgenommen werden, mußte Glauben und Vertrauen auf Jesus zeigen, und darauf sich gründenden Bußgeist; dann geschah die Aufnahme derselben durch die Taufe, wobei gewöhnlich der Täufling förmlich untergetaucht wurde (Röm. 6, 4). Nach der Taufe legten die Apostel den Gläubigen die Hände auf, als Siegel der Gabe des heiligen Geistes (Apg. 8, 14). — Die Judenchristen zu Jerusalem besuchten noch fortwährend den Tempel; daneben aber bestanden noch religiöse Versammlungen in Privatwohnungen (Röm. 16, 4.; 1. Cor. 16, 19), die im Verhältniß der Synagogen betrachtet wurden. Hier erbauten sich die Christen durch G e b e t, worin auch der Abwesenden und Verstorbenen gedacht wurde, durch Absingen von Psalmen (Kol. 3, 16.; Ephes. 5, 19), vielleicht auch schon durch christliche Hymnen (Ephes. 5, 14.; 1. Timoth. 3, 16.*); durch V o r l e s u n g e n einzelner Stücke aus dem alten

*) Sogar Plinius spricht sehr ehrfurchtsvoll davon, wenn er X. ep. 97 sagt: carmenque Christo tanquam deo dicere serum invicem, seque sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne furta, ne latrocina, ne adulteria committerent ne fidem fallerent etc.

Testament, später auch aus den Briefen der Apostel (Kol. 4, 16.; 1. Theß. 5, 27). Auch wurden heilige Reden auf Grund der vorgelesenen Stücke gehalten, aber nicht immer und nicht ausschließlich von den Bischöfen und Presbytern, denn factisch waren mehrere derselben zum Lehramt unfähig (1. Tim. 5, 17), sondern auch von Gemeindemitgliedern, die sich vom Geiste getrieben fühlten; aber wohl nicht ohne Bewilligung der Vorsteher. Jakobus aber tadelt es, daß so Viele nach dem Lehramt streben (Jak. 3, 1). Den Mittelpunkt dieser täglichen, kirchlichen Feier bildete das heilige Abendmahl, auch das Brodbrechen genannt, wobei man sich ganz der Erinnerung an Jesus hingab. Man feierte dasselbe Anfangs ganz in der Weise wie der Herr nach der Abendmahlzeit, welche man als gemeinsames Liebesmahl hielt, und wozu die Gemeinde, besonders die Wohlhabenden, die Speisen und das Getränke mitbrachten (1. Kor. 11, 20.; Apg. 2, 46), wobei aber schon frühzeitig Excesse vorkamen, die der Apostel hart tadelt (1. Kor. 11, 20—34). Die Kranken, welche an diesen religiösen Versammlungen nicht Theil nehmen konnten, sollten die Priester rufen und unter Gebet sich salben lassen; fühlten sie sich von Sünden beschwert, so sollen sie ihnen nach dem Bekenntniß vergeben werden (Jak. 5, 14—16). Ganz charakteristisch für diese gottesdienstlichen Versammlungen, davon uns Justin in seiner ersten Apologie die erste gedrängte Darstellung giebt, war der Bruderkuß (Röm. 16, 16.; 1. Kor. 16, 20), den die versammelten Christen sich nach dem Gebete ertheilten.

Nach der idealen Ansicht, den Christen sollten alle Tage gleich heilig sein (Gal. 4, 9.; 2. Kol. 2, 16), zeichnete man in den apostolischen Zeiten keinen Tag besonders aus.*) Dieses war allerdings nach der Idee, aber das menschliche Bedürfniß sprach wenigstens für die besondre Feier wichtiger Tage. In der christlichen Mutterkirche wurde besonders der Sabbath hervorgehoben; wogegen bei den Heidenchristen zu Antiochien, der Sonntag als Tag des Herrn, an den sich das hochwichtige Faktum der Auferstehung knüpfte, vorzüglich ausgezeichnet wurde (Apg. 20, 7.; Apok. 1, 10). Da nun aber die Auferstehung und das Leiden Christi als die Hauptmomente des christlichen Glaubens gehalten wurden, so feierten die Judenchristen neben dem Sabbath auch den Sonntag, oder die Sonntagsfeier verdrängte die des Sabbaths.

b) In der nachapostolischen Zeit.

Wie stark das Christenthum auch die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit hervorhebt, so hatte es dennoch nach dem Beispiel und Willen des göttlichen Stifters, wie wir gesehen haben, schon im apostolischen Zeitalter einen eigenthümlichen Ritus, und seine Ceremonieen. Dem menschlichen Bedürfnisse entsprechend, prägte sich nach der Zeit der Apostel bei jeder religiösen Handlung ein entsprechender, äußerer Kultus immer be-

---

*) Ob das Passahfest (Ostern) bereits in den apostolischen Zeiten schon gefeiert wurde, wofür man 1. Cor. 5, 7 anführen will, ist sehr zweifelhaft.

stimmter aus; so zuvörderst bei der Aufnahme in die Kirche.

Wenn es im apostolischen Zeitalter oft vorkam, daß man ohne weitere Vorbereitung*) alle taufte, so sie nur lebendigen Glauben an Christus und aufrichtige Buße zeigten, so mochte dies bei dem damaligen Enthusiasmus recht wohl angehen, jetzt aber machten die veränderten Zeitverhältnisse eine Vorbereitung nöthig. Die Vorbereitungszeit hieß das Katechumenat, die zur Vorbereitung sich herzudrängende Menge Katechumenen, und werden erst nach einem stufenweisen Aufsteigen den christlichen Gemeindemitgliedern beigesellt. Die Aufnahme in das Katechumenat, das oft viele Jahre dauerte, geschah durch Handauflegen und Bezeichnen mit dem Kreuze. Seit dem 4. Jahrhundert waren in dem Katechumenat folgende Stufen: 1) solche, die bei den gottesdienstlichen Versammlungen nur der Predigt beiwohnen dürfen; 2) die nach dem Gebet noch der Predigt beiwohnten und den bischöflichen Segen empfingen; 3) die nach bestandener Prüfung in der nächsten feierlichen Zeit zur Taufe zugelassen wurden. Jetzt erst wurde ihnen das Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn, das Geheimniß der Dreifaltigkeit, der Menschwerdung Christi und die Bedeutung der Sakramente enthüllt. Nachdem nun von Seiten des zu Taufenden die Abschwörung des Satans und seiner Werke geleistet war, wurde der Taufact durch dreimaliges Unter-

*) wie die 3000 am Pfingstfeste und dem Kämmerling der Königin Kandaze; Apg. 2, 41.; 8, 27—39.

tauchen des Körpers, bei Schwächlichen jedoch durch bloses Besprengen unter Anrufung des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes vollzogen. — Uebrigens wurde nach Umständen auch das Katechumenat abgekürzt, sogar Kinder zur Taufe zugelassen, wovon aber der heilige Tertullian abräth, dagegen im 3. Jahrhundert die Unsitte aufkam, die Taufe bis in's hohe Alter, selbst bis zur Annäherung des Todes zu verschieben. — Die Taufe wurde meist nur vom Bischof ertheilt, von Priestern und Diakonen nur durch Delegation des Bischofs; im äußersten Nothfall durften auch Laien taufen. — Im 2. Jahrhundert werden schon die Taufpathen erwähnt und ihr Ursprung reicht sicher in die apostolischen Zeiten hinauf. — Die Getauften wurden zum Zeichen ihrer Reinheit und christlichen Demuth mit einem weißen Gewande bekleidet. In den ersten Zeiten hatte man an allen Tagen, vorzugsweise aber am Sonntag, die Taufe ertheilt, später setzte man feierliche Taufzeiten fest, in dieser Zeit das Osterfest und die Pfingsten, bei den Griechen und Orientalen noch das Epiphanienfest. — Den durch die Taufe geistig Wiedergebornen wurde dann die Fülle des Geistes durch die Firmung ertheilt. Dieser Akt bestand in der Salbung mit dem heiligen Oele (Chrisma), Bezeichnung mit dem Kreuz und den Worten: „das Siegel der Gaben des heiligen Geistes“ unter Handauflegung als ein zweites Symbol der Mittheilung des heiligen Geistes (Apg. 8, 1 fg.). — Wie im apostolischen Zeitalter, blieb auch jetzt die Feier des Abendmahls der Mittelpunkt des ganzen Kultus. Zur Feier der Eucharistie brachten die Gläubigen die

nöthigen Materialien mit, davon ein Theil für das Liebesmahl (Apaper), die jetzt getrennt von der Eucharistie in der Abendstunde gefeiert, und im 4. Jahrhundert, bedauerlicher Mißbräuche wegen, ganz verboten wurden.*) — Obgleich auch jetzt noch viele Kirchenlehrer das ganze Leben des Christen als ein fortwährendes Fest auffaßten, und gemäß dieser Auffassung gegen die besondere Feier einiger wichtiger Momente aus dem Leben Jesu waren, so siegte dennoch das menschliche Bedürfniß über jene ideale Auffassung. — Schon in der apostolischen Zeit war, wie wir gesehen haben, der Sonntag ausgezeichnet. Jetzt wurde er der Tag des Herrn genannt und war der Auferstehung Christi geweiht. Um die jüdische Sabbathsfeier vollends zu verdrängen, ordnete besonders die römische Kirche einen Fasttag an. Auch waren der Mittwoch und Freitag halbe Fasttage und dem Gebet gewidmet. Bereits im 2. Jahrhundert finden wir schon bestimmte Fastenzeiten beobachtet; so die Wochen vor Ostern, die sich allmälig bis zu Quadragesimalfasten verlängerten, wo nur der Sonntag ausgenommen war. Viele jedoch fasteten nur einen oder auch drei Tage in der Woche.**) — Die ältesten Jahresfeste waren Ostern und Pfingsten, wovon das erste Fest aus zwei Theilen bestand: aus der

---

*) Ueber die Abendmahlsfeier wird am geeigneten Orte die Rede sein.

**) Ueber die Fasttage wird bei der Disciplin das Nöthige gesagt werden.

Feier des Todes Jesu und der Auferstehung.*) Die fünfzig Tage nach Ostern waren eigentlich eine Nachfeier, in der täglich gottesdienstliche Versammlungen gehalten, nicht gefastet, und zur Erinnerung an den Auferstandenen stehend gebetet wurde. Der feierlichste war der fünfzigste Tag,**) an welchem die Juden Gesetzgebung auf Sinai, die Christen aber die Geistessendung und Begründung des Gottesreiches auf Erden feierten. Wahrscheinlich wurde auch jetzt schon das Himmelfahrtsfest gefeiert, wenigstens im Abendland, da Augustin sagt, es sei eines der ältesten Feste. Sicher aber ist, daß im 2. Jahrhundert in der orientalischen Kirche das Epiphanienfest gefeiert

---

*) Die Zeit der Osterfeier gab Veranlassung zu der ersten größeren Streitigkeit in der christlichen Kirche. Wahrscheinlich auf Veranlassung der Judenchristen feierten die orientalischen Gemeinden nach dem Vorbilde Christi zugleich mit den Juden ein Paschamahl am 14. Nisan; die abendländischen Christen fanden in der Unterbrechung der Fasten, besonders in der großen Woche, etwas Anstößiges; sie aßen darum das Osterlamm entweder gar nicht oder erst am Abend vor dem Auferstehungsfest, das sie immer auf Sonntag feierten, die Orientalen dagegen auch auf einen Wochentag, jenachdem eben der 3. Tag nach dem 14. Nisan fiel. Diese Verschiedenheit, welche das christliche Gefühl störte, zu beseitigen, wurden langwierige Unterhandlungen gepflogen, wo denn am Ende auf dem Concil zu Nizäa (325) für den römischen Brauch entschieden wurde. Die Ostern wird bestimmt nach dem Aequinoctium. Der früheste Tag, auf den Ostern fallen kann, ist der 22. März, der späteste, der 25. April, welch' Letztres selten ist.

**) Das Wort Pfingsten ist nach dem griechischen Pentakosti (πεντηκοστή) gebildet und heißt der fünfzigste (Tag).

wurde. Man knüpfte daran die Idee der Erscheinung und Offenbarung des Messias bei der Taufe, sowie das Auftreten desselben als göttlicher Lehrer. In veränderter Bedeutung als Manifestation des göttlichen Messias unter der Heidenwelt, welche in den drei Weisen oder, wie die Sage sie nennt, Königen repräsentirt wird, ging dasselbe als Dreikönigsfest im 4. Jahrhundert in die abendländische Kirche über.*)

Man kann ohne Bedenken behaupten, daß mit dem Abschluß des apostolischen Zeitalters das Kultgebäude seinen wesentlichen Theilen nach fertig dastand. In der nachapostolischen Zeit bis zum Ende des 3. Jahrhunderts finden wir nur wenig Ausbau. Will man das charakteristische Merkmal dieser dreihundert Jahre bezüglich des Kultus angeben, so muß man sagen: diese Zeit des härtesten äußeren Druckes der Kirche war in ihrer gewiß heilsamen Insichzurückgekehrtheit und Gesammeltheit die Zeit des inneren Ausbaues des christlichen Kultus.

II. Von Constantin dem Großen bis zur Zeit der Begründung und Befestigung des Christenthums in Deutschland.

(Vom Anfang des 3. bis Ende des 7. Jahrhunderts.)

Haben wir die vorhergehenden 3 Jahrhunderte die Zeit des inneren Ausbaues oder der Entwicklung in

*) Eine herrliche Darstellung der Feste giebt Staudenmaier in seinem Geist des Christenthums. Auch siehe M. A. Nickel's: die h. Zeiten und Feste nach ihrer Gesch. u. Feier in der kath. Kirche, 6 Bde.

seiner Wesenheit genannt, so müssen wir diese Zeit die der Entfaltung desselben nach Außen nennen.

Unter so bedrängten und traurigen Umständen der Kirche wie bisher war an einen Ausbau des Kultgebäudes nicht zu denken, am wenigsten konnte sich die Religion die Kunst dienstbar machen und jede wichtige Lehre durch eine entsprechende öffentliche Feier verherrlichen und überhaupt dem Gottesdienst jene Fülle und jenen Glanz, wie es der Erhabenheit angemessen und das fromme Gemüth der Gläubigen wünschen mochte, geben. Als aber Constantin der Kirche nach Außen den Frieden und die Freiheit gegeben, da entfaltete sie alsbald eine große Pracht bei den kirchlichen Versammlungen. Diese Pracht zeigte sich zuerst in dem Schmuck und den Festgewändern des Clerus bei den verschiedenen heiligen Handlungen. Besonders auszeichnend und ausgezeichnet war die Kleidung des Bischofs. Ihn zierte die Stola (hier ein Gewand), das Pallium, welches als ein Umwurf von weißer Wolle den Hirten, der das wiedergefundene Schaf auf seinen Schultern trägt, versinnbildet, und das im 6. Jahrh. den Metropoliten vom Pabste als ein Zeichen ihrer Abhängigkeit gegeben wurde. Es schmückte ihn jetzt auch die Mitra (Infel) oder die Bischofsmütze, die aus den kostbarsten Stoffen bereitet und nicht selten mit Gold und Edelsteinen reichlich verziert war; sie war ein Sinnbild der bischöflichen Obergewalt. Im Occident kam noch der Ring und Stab als bedeutungsvolles Symbol der Hirtengewalt des Bischofs hinzu.*)

*) Ueber die Kleidung des Bischofs wird später gesprochen.

Als Zeichen der Demuth schor der Klerus nach Sclaven= oder Mönchssitte sich das Haar, oder trug auf dem Scheitel eine Platte (Tonsur*) oder auch ein andres Zeichen in schwankender Form. Diese freiwillige Scheerung oder Tonsurirung wurde nachmals (zuerst auf dem Concil von Toledo) zum allgemeinen Gesetz für den Klerus vorgeschrieben.

Zur Feierlichkeit des Gottesdienstes trug ganz besonders die Ausbildung der Poesie und Musik bei. Zwar erhoben sich gleich Anfangs gegen den Gebrauch der christlichen Poesie, neben den schon üblichen Psalmen und gegen die aus einigen Versen der heiligen Schrift komponirten Doxologien und Hymnen, viele Stimmen, ja

*) Die Tonsur war zuerst bei den Mönchen üblich, wurde von dem gesammten Klerus alsbald nachgeahmt. Was jetzt noch freiwillige Uebernahme war, wurde zuerst auf der Synode von Toledo im Jahr 633 zum Gesetz gemacht. can. 41 heißt es: omnes clerici vel lectores sicut levitae et sacerdotes detonso superius toto capite, inferius solem circuli coronam relinquant... Der Form nach unterscheidet man 3 Tousuren. Die Tonsur des heiligen Petrus, bei der entweder, wie nach der Vorschrift genannten Concils, der ganze obere Theil des Hauptes abgeschoren wird, so daß nur ein etwa zwei Finger breiter Kranz von Haaren bleibt, oder, welche nur eine runde haarlose Platte ist, je nach dem Range der Geistlichen, größer oder kleiner. Die Tonsur des heiligen Paulus, dabei gar kein Haar auf dem Kopf bleibt und im Orient gebräuchlich ist. Die Tonsur des heiligen Jakobus, wobei alle Haare abgeschoren werden bis auf einen Kranz am Hinterkopf, von einem Ohr zum andern. So will jede dieser Tonsuren einen Apostel zum Urheber haben, da sie gewiß keinen von ihnen hat. —

selbst Concilien, wie das von Laodicäa und Braga; allein man war am Ende doch genöthigt, dem allgemeinen Verlangen nachzugeben. Auch war man bemüht, einen würdigen Kirchengesang auszubilden, darum sich Ambrosius, Bischof von Mailand, und der Papst Gregor der Große besonderes Verdienst erwarben. Gregor bildete durch eine von ihm errichtete Sängerschule den feierlich ernsten gregorianischen Kirchengesang aus, der dann allmählig in der ganzen Kirche verbreitet wurde. Dieser erhabene Gesang wurde alsbald noch feierlicher durch den Gebrauch der Orgel.*) „Ein würdiger Nachhall der Engelchöre," sagt Chrysander. — Was nun die Feier besonderer Tage betrifft, so wurde jetzt der Sonntag verherrlicht durch das Gesetz Constantins des Großen, es sollen alle Gerichte feiern, alle sonstigen Arbeiten eingestellt und die Soldaten zum gemeinschaftlichen Gebet herbeigeführt werden. Die Osterwoche wurde noch besonders ausgezeichnet durch feierliche Begehung des Donnerstags, Freitags und Samstags. Nach sicheren Zeugnissen wurde zu Anfang des 4. Jahrhunderts das Himmelfahrtsfest gefeiert und nach dem Vorgange des Bischofs Mamerkus von Viena (474) die 3 Bettage davor begangen. Aber gegen die Auszeichnung und besondere Feier einzelner Tage erhoben sich immer wieder Stimmen und darunter sehr gewichtige, wie

*) Man sehe hierüber Chrysander: historische Nachricht von der Kirchenorgel. Es sei hier nur bemerkt, daß der Kaiser Constantin Copronymus Pipin und der Kaiser Constantin Michael Karl dem Großen eine Orgel schenkte, welch' letztre in Aachen aufgestellt wurde.

die des heiligen Hieronimus und Chrysostomus, die da erinnerten, alle Tage seien einander gleich, jeder Tag sei für die Christen ein Freitag, ein durch das Andenken an Christi Tod geweihter Tag; jeder Tag ein Sonntag, denn an jedem Tag könne er in der Communion das Andenken an den auferstandenen Christus feiern; Fasten und kirchliche Versammlungen seien blos von einsichtsvollen Männern für Diejenigen eingesetzt worden, welche noch nicht vermögen oder nicht wollen, in der ganzen Zeit ihres Lebens, ehe sie an menschliche Dinge gehen, Gott das Opfer ihres Gebetes darzubringen. Gleichwohl kamen im Verlaufe des 4. Jahrhunderts zu jenen hohen Festen noch neue hinzu, welche den Kreis der heiligen Erinnerungen der Christen vervollständigten. Das Fest Epiphanie wurde jetzt allgemein und im Occident als Dreikönigsfest gefeiert. Dagegen wurde das Weihnachtsfest zuerst im Abendland gefeiert, und im Orient erst 376 gefeiert und dann allgemein eingeführt. Nun wurde auch dem Weihnachtsfest eine Vorfeier angefügt, der Advent. Um die heidnische Neujahrsfeier mit ihren sündhaften Vergnügungen sammt dem Aberglauben und den Weissagungskünsten, die sich damit verbanden, zu verdrängen, ordnete die Kirche Fasttage an; später wurde dagegen ein kirchlicher Festtag, Beschneidung Christi, auf diesen Tag gefeiert.*) An diesen Festtag reihten sich alsbald zwei

*) Am ersten Jäner, sowie am Tage zuvor und darnach wurden von den heidnischen Römern dem Gott Janus zu Ehren Feste gehalten, wobei man sich sündhaften Vergnügen und abergläubischen Gebräuchen hingab. Da mit der Einführung des

neue an, die Darstellung Christi im Tempel, woraus später in der römischen Kirche ein Marienfest (Reinigung Mariä) wurde; dann das Fest Maria Verkündigung. — Die Gedächtnißtage der Märtyrer wurden, wie schon in der nachapostolischen Zeit geschah, als Geburtstage für den Himmel gefeiert und durch das Fest Stephanus und Peter und Paul vermehrt. Auch gedachte man des Mordes der unschuldigen Kinder durch Herodes in einem Festtage. Endlich entstand in der griechischen Kirche ein Fest zum Andenken aller Märtyrer und Heiligen als Oktav des Pfingstfestes, weil in diesem die Wirkung des heiligen Geistes sich zeigte. Im Abendland wurde es eingeführt im Jahre 610, als zu Rom das Pantheon als ein christlicher Tempel geweiht wurde. Auch wurde jetzt schon gefeiert der irdische Geburtstag Johannes des Täufers, so wie das Fest Kreuz-Erhöhung als Erinnerungsfest an jenen glänzenden Sieg, den Heraklius (14. Sept. 631) über die Perser davontrug und diesen das von Helena aufgefundene Kreuz Christi wieder entrissen ward.*)

Die hohe Bedeutung der Sakramente wird jetzt durch einen größern Kreis von Symbolen veranschaulicht. So

---

Christenthums diese Vergnügen in ihrer Art und die Gebräuche nicht aufhörten, vielmehr auch von den Gläubigen mitgemacht und trotz aller Ermahnung der Kirchenvorsteher nicht aufhörten, wurden Fasttage angeordnet und später ein Festtag. Ueber die Janusunfüge vergl. Böttiger: Ideen zur Kunstmythologie, 1. Cursus. Ueber den Feiertag: Binterim's Denkwürdigkeiten. —

*) Man vergleiche: Böhmer, die christlich kirchlichen Alterthumswissenschaften.

finden wir in dieser Zeit bei Ausspendung der Taufe, außer dem Exorcismus oder der Beschwörungsformel, von welcher schon auf dem Concil von Carthago im Jahr 225 die Rede ist, noch, daß der Bischof den Täufling anhauchte, das Ohr mit dem Worte Epheta (Mark. 7, 34) zu geistigem Vernehmen berührte, ihm geweihtes Salz als Symbol des göttlichen Wortes in den Mund gab und das Haupt des Täuflings mit Oel begoß. Während des Aktes hielt der Täufling eine brennende Kerze in der Hand; sich nach Westen wendend, entsagte er dem Satan und seinen Werken, gegen Osten sagte er Christus zu. Nun wurde ihm ein weißes Kleid als Sinnbild der Reinheit angezogen. Die Kindertaufe wird in dieser Zeit sowohl im Orient als Occident allgemein; aber auch die Klage über Hinausschieben der Taufe der Erwachsenen bis fast zum Tode dauert fort. Besondere Taufzeiten waren das Epiphanien- und Pfingstfest, besonders aber Ostern. Was die Confirmation oder die Firmung betrifft, so wird dieselbe jetzt nicht gleich mit der Taufe verbunden, sondern wird häufig abgesondert von derselben ertheilt, weil jetzt besonders die Priester tauften, die Firmung aber eine eigenthümliche Funktion der Bischöfe blieb.

Der Ritus der Abendmahlsfeier wird in dieser Zeit noch erweitert, worüber später noch gesprochen wird. Hier sei nur erwähnt, daß am Anfang des 4. Jahrhunderts die Christen wie zu den gewöhnlichen Morgen- und Abendandachten, so zur Feier des Abendmahls, durch das Zeichen eines Hammerschlages auf Metall,

seit dem 7. Jahrhundert durch Glocken in die Kirche gerufen.*)

*) Wer die Glocken in den christlichen Kultus eingeführt hat, ist nicht entschieden. Polydorus Virgilius nennt Pabst Sabinian, den Nachfolger Gregor des Großen, Rocha den Paulinus, Bischof von Nola in Campanien, wobei er sich auf das sehr schwache Argument gründet, daß man die Glocken gewöhnlich Nolae oder Campanae nennt. Gewiß ist, daß sie mehrere Jahrhunderte nicht bekannt, ihrer aber im 7. Jahrhundert mit Bestimmtheit Erwähnung geschieht. Die Griechen bedienen sich dermalen gewisser Instrumente aus Holz, auf die geklopft wird, und die man schon frühzeitig kannte. (So heißt es in den Verhandlungen des Concils von Nicäa im J. 787: Surgentes, sacraque ligna percutientes congregaverunt semet ipsos in venerabilissimo templo dei genitricis.) Vor der Unterjochung durch die Türken hatten die Griechen ebenfalls Glocken.

Wer auch der Erfinder der Glocke gewesen, die Menschheit ist ihm zu großem Dank verpflichtet. Ist es nicht etwas Herrliches und Erhabenes um das Glockengeläute!

„Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuershülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube
Da wird es von uns Zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt —
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter bringt."

In dieser und der folgenden Strophe hat der begeisterte Sänger in seinem meisterhaften Liede den Zweck und die Be-

III. Von der Begründung des Christenthums unter den Germanen bis zur Zeit der Reformation.

(Von 800 — 1500).

a) Von 800 — 1100.

Am Ende des 5. Jahrhunderts, in welchem das weströmische Reich eine Beute der Barbaren und der

---

deutung der Glocke kurz angedeutet, in den übrigen aber herrlich geschildert.

„Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von Oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselndes Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergeht,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts besteht,
Daß alles Irdische verhallt."

Grund des neuen Europa gelegt ward, trat in den schönsten Ländern Europa's ein Zustand der Unwissenheit, der Rohheit und Gesetzlosigkeit ein, welcher jeden Menschenfreund mit tiefer Trauer erfüllt. Das Volk der Germanen, jetzt in seinem Knaben- und Jünglingsalter, war voll inneren Dranges nach Waffenthaten und neigte sich stark hin zu den fröhlichen heidnischen Götterfesten. Bei diesem so ganz nach Außen gerichteten Sinne, der erst durch das Christenthum gebildet und nach Innen gewendet werden mußte, konnten diesen Völkern nur die allgemeinsten Lehren des Evangeliums von Gott, Unsterblichkeit der Seele, ewiger Seligkeit und Höllenstrafe verkündet werden, der eigentliche Kern des Christenthums von der Gerechtigkeit in Christus war ihnen noch unzugänglich. Der äußern Richtung der Germanen entsprechend, mußte auch der Kultus feierlich und prunkvoll sein. Karl der Große führte die römische Liturgie Gregors des Großen ein, und schaffte die etwas abweichende altgallische ab. Mit der Einführung der römischen Liturgie war es auch nöthig geworden, Sänger aus Rom zu berufen und Sängerschulen zu gründen.*) Bei dem engen Anschluß an Rom ward auch unter römischem Einfluß allmälig überall bei den öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen und Versammlungen, mit Ausnahme der Predigt, die lateinische Sprache eingeführt. Dieses Verdrängen der Muttersprache aus dem Gottesdienst gab zu der aber-

---

*) Karl der Große gründete eine Sängerschule zu Metz, die andre zu Soissons.

gläubischen Meinung Veranlassung, man dürfe Gott nur in 3 Sprachen anbeten, welchem Vorurtheil vielfach widersprochen ward. Die Einrichtung der römischen Messe verleitete alsbald viele Geistlichen, besonders da jetzt auch schon die Meßstipendien bräuchlich waren, Privatmessen zu lesen, die aber mit vollem Recht schon auf der Synode zu Mainz vom Jahr 813 hart getadelt und gesagt wurde, wie denn ein Priester in Wahrheit sagen könne: **sursum corda** (erhebt Eure Herzen) und **dominus vobiscum** (der Herr sei mit Euch), wenn doch Niemand zugegen sei. Den Religionsunterricht für das Volk haben würdige Bischöfe und viele Synoden der Geistlichkeit dringend an's Herz gelegt, allein der niedere Bildungsstand der meisten Geistlichen war ein großes Hinderniß hierfür. Man forderte von ihnen nur, daß sie wenigstens das Vaterunser, das apostolische Glaubensbekenntniß und die üblichen Formeln bei den Sakramenten auswendig wissen und aus dem Lateinischen in die Muttersprache übersetzen und erklären können. So niedrig gestellt diese Anforderungen auch waren, so soll es doch in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, wo der Klerus so tief gesunken war, nach Ratharius vorgekommen sein, daß manche Geistlichen das apostolische Symbolum nicht kannten, und nach Petrus Damianus, daß sie nicht einmal lesen, geschweige denn verstehen konnten.*)

*) Es soll nicht selten vorgekommen sein, wie glaubwürdige Männer der damaligen Zeit berichten, daß mancher Priester taufte ... in nomine patria et filia ... Hätte auch solcher Unsinn in der Landessprache vorkommen können?!

In dem Maße, als den Geistlichen die Fähigkeit abging, das Volk durch passende Predigten zu belehren, wurde das Streben nach ausschließlicher Beobachtung des Rituellen vorherrschend. Das Volk und selbst die Mehrzahl der Geistlichkeit, ohne inneren Kern, ohne christlichen Gehalt, griff im Gefühle innerer Leerheit nach jeder sich darbietenden Aeußerlichkeit und hielt daran fest. Der ganze Gottesdienst war ein Ceremoniendienst geworden, wie er es kaum zu irgend einer Zeit im Judenthum war; ja diese hatten doch noch das voraus, daß bei ihrem Gottesdienst ihre Landessprache gebraucht wurde, jene aber die lateinische Sprache bei ihrem Gottesdienst hatten, die selten einer ihrer Vorsteher verstand, geschweige denn das arme Volk selbst. Und wie der Gottesdienst ein Ceremoniendienst wurde und so unwahr, so nahm der Heiligendienst und die Verehrung der Reliquien zu, und hier und da eine sehr überspannte Richtung.*) Nach der Bestimmung Karls des Großen sollten die Bischöfe die Verehrung neuer Heiligen anordnen; was jedoch jetzt dem Pabste überlassen wurde und so finden wir die erste Heiligensprechung durch den Papst an dem Bischof Ulrich von Augsburg im Jahr 993.

Zu den früheren Festen in der griechisch-römischen Kirche kamen erst jetzt hinzu oder wurden auf den Grund frommer Sagen hin allgemein eingeführt das Fest Maria

---

*) Zu Vendome zeigte man Thränen Christi, vergl. Mabill. oeuv. posthum. T. II. p. 361; zu Reichenau: Blut Christi, cfr. Herm. Contr. — auch wollte man lac Mariae haben. Ueber die Feuerprobe der Reliquien cfr. de probat. reliq. per ignem.

Himmelfahrt, Maria Reinigung; das Fest der Verklärung Christi, das St. Michaelsfest. An das Allerheiligenfest reihte man das Allerseelenfest. Besondre Verehrung wurde der seligsten Jungfrau zu Theil; man führte eigne Andachten für sie ein, und war besonders der Samstag ein Marientag. Dem Vaterunser wurde im 11. Jahrhundert der englische Gruß, der zuerst in den Klöstern Englands zwischen 1140 bis 44 angehängt wurde, beigefügt. Die Andacht corona mariana verbreitete das Rosenkranzgebet.

Hier ist nun auch der Ort, wo etwas über die Bilder und ihre Verehrung gesagt werden muß.

Da die bildenden Künste sich nur im Geiste des Heidenthums gebildet und die alten Götter verherrlicht hatten, so sah sich das christliche Gefühl davon abgestoßen. Man fand daher in der ersten Zeit nur ganz einfache Tempel, darin getrennte Plätze für die Männer und Frauen; davon abgesondert jener Theil, wo die heiligen Handlungen verrichtet wurden und der nur von dem Geistlichen betreten ward. In diesem abgesonderten Theil stand ein einfacher Tisch und die Sitze der Geistlichen.*) Lange jedoch ließ sich das Bedürfniß bildlicher Darstellungen nicht abweisen und so finden wir schon im 2. Jahrhundert auf Siegelringen, Lampen, Becher, an den Wänden der Wohnungen der Christen Kreuze gezeichnet, Darstellung des guten Hirten, Fischer und Fische, Hahn u. s. w. Und obgleich die Synode von Illiberis ihre Mißbilligung

*) Später über die Einrichtung der Tempel in den ersten Zeiten.

darüber kund gab, so findet man diese Symbole bald auf Sarkophagen. — Nach Constantin dem Großen vermehren sich die bildlichen Darstellungen, Christus, Heilige, Märtyrer und Scenen aus der heiligen Geschichte wurden dargestellt. Gegen die Darstellung Christi als Lamm sprach sich die Trullanische Synode (692) aus; aber auch viele Kirchenlehrer sehen wir eifern gegen vorkommende Mißbräuche der Bilder zur heidnischen Abgötterei. Da sich mit dem weitern Gebrauch der Bilder viele Mißbräuche verbanden — nicht selten ließ man die Bilder Pathenstelle bei Taufen vertreten! — und die Bilderverehrung nicht nur ganz nahe an die heidnische Abgötterei grenzte, sondern ihr fast ganz gleich kam und ähnlich sah; so erhob sich eine stürmische Reaction gegen den Gebrauch der Bilder. Wie man nun auf der einen Seite zu weit gegangen und mit der Bilderverehrung fast allgemeine Abgötterei trieb, so ging man jetzt auch auf der andern Seite zu weit, indem man auch den vernünftigen Bildergebrauch untersagte. Der Kaiser Leo **III.**, der Isaurier, erließ, „weil er es nicht ertragen könne, daß ein stummes, seelenloses Bild auf irdischem, mit Farben besuldetem Stoffe als Christus sich darstelle, und durch die Bilder die Muhamedaner vom Christenthum abgeschreckt würden," im Jahre 726 ein Edikt, worin die Bilderverehrung als Götzenanbetung verboten war. Da sich von Seiten des Volkes und der Mönche, welche die vorzüglichsten Verfertiger und Verbreiter dieser Bilder waren, ein großer Widerstand erhob, wurde ein vollkommener Sturm gegen die Bilder anbefohlen und ausgeführt.

Johannes Damaszenus, der größte Theolog seiner Zeit, vertheidigte den vernünftigen Gebrauch der Bilder; die Päbste Gregor **II.** und **III.** protestirten gegen den Vorwurf, „daß die Kirche seit Jahrhunderten Götzendienst geduldet oder begünstigt habe.“ Der Nachfolger Leo des Isauriers, Constantin Copronimus, verfuhr noch heftiger gegen die Bilderverehrer und Vertheidiger, und trieb seine Verfolgungssucht so weit, daß er die Mönchsklöster zerstörte, Mönche und Geistliche, welche Bildervertheidiger waren, vertrieb oder in's Gefängniß warf. Diese blutigen Kämpfe dauerten fort bis zum Concil von Constantinopel (842), wo die Beschlüsse des 2. Concils von Nicäa (787), wo der Gebrauch der Bilder gestattet wurde, doch mit der ausdrücklichen Verwahrung gegen etwaige Mißbräuche: „wenn man sich vor den Bildern niederbeuge oder niederwerfe, so sei dies ein Zeichen der Liebe, relativer Verehrung, die dem Originale gelte, keineswegs aber die Anbetung, welche Gott allein gebühre,“ bestätigt wurden. Die griechische Kirche feiert zur Erinnerung dieser Wiedereinführung der kirchlichen Verehrung der Bilder jährlich ein Fest der Rechtgläubigkeit.*)

---

*) Bei diesem Bilderstreit, der in ärgerlicher und blutiger Weise über hundert Jahre dauerte (von 726—842), findet jeder Leser, wie fast bei allen Streitigkeiten, das Charakteristische heraus, nämlich das Zuweitgehen auf beiden Seiten. Die Bilderverehrung geradehin als Abgötterei verwerfen, da sie doch nur Veranlassung werden kann, damals aber nun geworden war, wie Leo III. that, ist offenbar zu weit gegangen. Es scheint uns aber auch zu weit gegangen in einer Zeit, wo doch nun

In sehr kluger und umsichtiger Weise suchte man im fränkischen Reiche, um jegliche Erinnerung an das Heidenthum zu verbannen, den Gebrauch der Bilder sorgfältig zu hintertreiben. Uebrigens zeigte sich auch bei dem völligen Mangel an Kunstsinn gar kein Verlangen nach Heiligenbildern, und die Bilderverehrung war hier fremd. Daher kamen gleich bei der ersten Kunde von der Bilderverehrung, besonders über das Niederknieen und Niederwerfen vor den Bildern, was das zweite Concil von Nicäa billigte, manche Mißverständnisse zum Vorschein. Als nämlich Pabst Hadrian I. die Akten des zweiten Nicäischen Concils der abendländischen Kirche und Karl dem Großen zusandte, legte er dieselben mehren Theologen vor; die Censur bilden die Karolinischen Bücher, die oft an ganz kleinlichen Ausstellungen leiden; man ließ sogar nach einer fehlerhaften Uebersetzung des Nicäischen Concils den gottes=

---

einmal der Bildergebrauch so handgreifliche Mißbräuche, ja nicht selten offenbare Abgötterei erzeugte, die Bilder und ihren Gebrauch so sehr zu vertheidigen. Wäre es nicht gerathener gewesen, den Bildergebrauch vor der Hand ganz zu verbieten, wenn schon der vernünftige Gebrauch zu billigen ist? Wo einmal solche Mißbräuche im Schwunge sind, was helfen da alle Clauseln, daß man den Mißbrauch mißbillige? Man wende nicht ein: „Alles in der Welt wird mißbraucht, so müßte man Alles verbieten.“ Das trifft aber hier gar nicht; denn die Bilderverehrung ist eine an sich gleichgültige Sache. Wenn aber eine an sich gleichgültige Sache mehr Unheil stiftet als Segen, so ist der vernünftigste Grundsatz: hinweg damit. Warum haben die Kirchenväter in den ersten Zeiten gegen den Gebrauch der Bilder geeifert? Weil sie Unheil, Abgötterei fürchteten. —

lästerlichen Irrthum aussprechen: „ich verehre die Bilder, wie ich die göttliche Trinität anbete;" aber das Gegentheil war festgestellt worden. Auf solchen Irrthum fußend, hat die Synode zu Frankfurt (794) sich gegen die Bilderverehrung ausgesprochen; eine andre zu Paris (825) hat zufolge der leidenschaftlichen Bewegung des Claudius, Bischof von Turin und der Gesandtschaft des Kaisers Michael, des Stammlers, an Ludwig den Frommen sogar das Concil von Nicäa verworfen und Pabst Hadrian wegen vermeintlicher Begünstigung des Aberglaubens der Griechen, besonders in der Censur der Karolinischen Bücher, beschuldigt. Dagegen, sowie gegen die sophistischen Behauptungen des Claudius und Agobard, Bischof von Lyon, erhoben sich der Bischof Jonas von Orleans, der irische Mönch, Dungal zu St. Denys, später Walafried Strabo und Hinkmar von Rheims, und haben der richtigen Ansicht über die Bilderverehrung den Sieg bereitet.*)

b) Von 1100—1300.

Der Kultus wird jetzt noch glänzender, das Verlangen des Volkes nach kirchlichen Andachten größer, daher konnte die Synode von Toulouse (1229) eine große Reihe Feste angeben und die Synode von Oxford (1222) eine noch größere, wornach der vierte Theil des Jahres dem Dienste des Herrn geweiht war. Der höchste Glanz und die größte

---

*) Man vergleiche Alzog's Kirchengeschichte, S. 234.

Verehrung wendete sich dem heiligen Altarsakrament zu. Der apostolische Legat, Cardinal Guido, setzte es besonders in Köln durch (1203), daß bei Aufhebung der consekrirten Hostie und des consekrirten Kelches mit einer Schelle ein Zeichen gegeben wurde und daß dies auch auf den Straßen geschehe, wenn die heilige Communion zu Kranken gebracht werde. Hugo, Bischof von Lüttich, gab die erste Anregung zur Feier und Verherrlichung des Altarsakraments (1246), was großen Beifall schon darum fand, weil ein solches Fest in seiner objectiven Darstellung der substanziellen Gegenwart Christi im Abendmahl eine kräftige Reaktion mehrern Sekten gegenüber war, welche die Gegenwart Christi im Altarsakrament leugneten. Dieses Frohnleichnamsfest wurde vom Pabst Urban IV. (1264) und später vom Pabst Clemens V. auf der Synode zu Vienne (1311) für die ganze Kirche bestätigt, mit der Bemerkung, weil am Donnerstag in der Charwoche keine geeignete Zeit zu solcher Feierlichkeit sei. Ein neues Fest war das der unbefleckten Empfängniß Maria's. Zuerst feierten es zu Lyon (1140) die Canoniker und ungeachtet der Abmahnung des heiligen Bernhard, ward es durch die Franziskanerklöster weiter verbreitet und Vorliebe beim Volk dafür erweckt. Der große und geistreiche Thomas von Aquin und nach ihm der ganze Dominikanerorden aber griff die diesem Feste zu Grunde liegende dogmatische Wahrheit an, wodurch in der Folge stürmische Bewegungen und ärgerliche Streitigkeiten zwischen den Dominikanern und Franziskanern entstanden, so daß der Papst erklären mußte, es solle fortan nicht mehr über

diesen Gegenstand disputirt werden und keine Partei soll die andere verdammen.*)

Bei der großen Hinneigung zur Verehrung der heiligen Jungfrau Maria entstand auch noch, besonders auf Anregung des heiligen Bonaventura, das Fest Maria Heimsuchung und zu Folge frommer Sagen zu Loretto, Ancona und Zell in Steuermark herrliche Marienkirchen. Durch Gregor VII., den der Gedanke an eine Universaltheokratie leitete, wurde in Spanien die mozarabische, in Böhmen und Polen die slavische Liturgie aufgehoben und die römische dafür eingeführt. Noch darf nicht vergessen werden, zu erwähnen, daß diese Zeit herrliche Hymnen erzeugte. So das berühmte Stabat mater (Mutter Jesu stund in Schmerzen) von dem Franziskanermönch Jakob de Benedictis oder Jacopomus († 1306) und der erhabene Schreckensgesang dies irae von Thomas de Cellano († 1220), das auch die Musik mit furchtbarer Erhabenheit durchführt. „Der Tag des Gerichts scheint schon da zu sein,“ sagt Staudenmaier von diesem Gesang, „wir

---

*) Das war ohne Zweifel nicht nur eine sehr vernünftige, sondern auch gewiß eine endgiltige Entscheidung in einer so delikaten Sache, da man es gewiß niemals mit Sicherheit wird bestimmen können, ob Maria mit oder ohne Erbsünde geboren ist und das letzte allzeit nur eine fromme Meinung bleibt. Nachdem schon längst Niemand mehr daran dachte, eine Untersuchung anzustellen, erschien auf einmal wieder eine Schrift vom Pater Peronne, worin er die unbefleckte Empfängniß Maria's vertheidigt, und nachdem zuvor eine Anfrage an die Bischöfe Deutschlands ergangen war, kommt im vorigen Jahre die Bestätigung für die Einführung dieses Festes durch Papst Pius IX.

sehen die Todten erstehen, wir sehen das Nahen des Richters, hören den Schall der Posaune, wie er durch die die Gräber dringt; unser Ohr vernimmts, wie es rauscht von einem Pole zum andern, wie die Welt zum Gerichte ersteht, und wir sehen und hören den majestätischen Richter, vernehmen die Klagen der Bösen und das Frohlocken der Frommen." *) Der öffentliche Gottesdienst wurde nament-

*) Wir glauben manchem Leser einen Dienst zu erweisen, wenn wir hier die Uebersetzung dieses erhabenen Gesanges von G. Schoch folgen lassen. Wer der lateinischen Sprache kundig ist und sich einen herrlichen geistigen Genuß verschaffen will, der nehme außer dieser gelungenen Uebersetzung den lateinischen Text dieses Hymnus vor sich. Beide findet man zusammen in Staudenmaier's Geist des Christenthums, Seite 686 — 690.

Tag des Zorns! Dein Brand verzehret
Einst die Schöpfung, wie verkläret
David und Sybilla lehret.

Welch' ein Schrecken wird entstehen,
Wann der Richter kommt, zu sehen
Alles pünktlich, was geschehen.

Graus wird der Posaune Schallen
Durch der Länder Gräber hallen
Hin zum Thron gebietend Allen.

Tod und Schöpfung werden beben,
Wann die Leichen sich erheben,
Antwort im Gericht zu geben.

Ein geschrieb'nes Buch wird sagen
Alles, was sich zugetragen,
Um die Welt dann anzuklagen;

lich in dieser Zeit durch mehrere ausgezeichnete Prediger erhöhet. Alanus von Ryssel und Guibert von Nogent

Wird Gericht der Richter halten,
Klar wird Alles sich entfalten,
Streng wird die Vergeltung walten.

Was kann sagen ich beklommen?
Wer kann mir zu Hülfe kommen?
Da kaum sicher sind die Frommen.

König! Glanz der Majestäten!
Gütig rettend, was zu retten,
Laß auch mich Dein Reich betreten!

Jesu! eingedenk der Plagen,
Die Du trugst für mich, o trage
Sorg' für mich an jenem Tage!

Hast gesucht Dir matt die Kniee,
Hast erlöst am Kreuz mich, siehe!
Nicht umsonst sei solche Mühe!

Treu im Strafen und Belohnen,
Richter! sprich mich los mit Schonen,
Hu! der Rechnungstag begonnen.

Wie ein Schuldiger mit Bangen
Seufz' ich, Schuld färbt meine Wangen,
Gott laß Huld mein Flehn erlangen!

Du, der einst vergab Marien,
Der dem Schächer hat verziehen,
Hast auch Hoffnung mir verliehen.

Höre mein unwürdig Flehen!
Milder! laß mich in den Wehen
Ew'ger Flamme nicht vergehen.

schrieben Anweisungen zum Predigen; der Letztere fordert vom Prediger ein reines Gewissen, dann Feuer und Kraft der Beredtsamkeit, verbunden mit Popularität und tiefer moralischer Schriftauslegung. Diesem ernsten Sinne solcher Prediger und dem tief religiösen Gemüthe eines Thomas von Celano und Jakopona gegenüber tritt einerseits der frivole Sinn der Minnesänger, der sich an Gott selbst und die heilige Jungfrau wagte, anderseits an vielen Orten von Geistlichen veranlaßt, in sonderbarer Nachahmung an die Stelle der heidnischen Dezemberfreiheiten das Esel- und Narrenfest trat, wodurch die Geheimnisse des Glaubens an Weihnachten und Neujahr schmählich parodirt wurden. Diese Feste haben sich, trotz aller Abmahnung seitens würdiger Bischöfe und einiger Synoden, in einzelnen Spuren bis in's 14. Jahrhundert erhalten und im Anfang des zwölften besonders die Kirche in

---

Laß mich zu den Schafen eilen,
Von den Böcken ab mich theilen
Und zur rechten Seite weilen!

Schuld spricht die Vermaledeiten
In die Flammen. Ruf zu Freuden
Mich mit den Gebenedeiten!

Hör' mein Herz voll Reue schlagen,
Zu Dir fleht es voll Verzagen
Für mein Ende Sorg' zu tragen.

Dies der Tag, der thränenreiche,
Wo des sünd'gen Menschen Leiche
Zum Gericht wird aufersteh'n,
Laß ihn, Gott, Erbarmen seh'n!

Frankreich und Deutschland geschändet. Den Ursprung schreibt man dem unwürdigen und kindischen Pabste Theophylakt zu.

c) Von 1300—1500.

Was die Veränderungen im Kultus in dieser Zeit betrifft, so sind sie ganz unbedeutend. Es fällt hierher die Einführung des Dreieinigkeitsfestes, das zuerst im 12. Jahrhundert in einzelnen Kirchen, wie zu Arles und Lüttich gefeiert und dann vom Pabst Johann XXII. im Jahr 1334 für die gesammte Kirche eingeführt wurde. Neben der lateinischen Liturgie hat sich durch das Bemühen erleuchteter Männer allmählig, besonders durch einige Brüderschaften, ein kirchlicher Volksgesang in den Nationalkirchen ausgebildet, zuerst durch Uebersetzung einzelner Hymnen an hohen Festtagen, an die sich alsbald eigenthümliche Volkslieder anreihten. Leider wurde jetzt aber die Predigt gar sehr vernachlässigt, und finden wir nur einige wenige ausgezeichnete Prediger, wie Johannes Tauler († 1361), Vinzentius von Ferrari, Capristan, Savanorola und Gailer von Kaisersburg († 1510).

IV. Von der Reformation bis jetzt.

(Von 1550—1850.)

Die Veränderungen hinsichtlich des Kultus in der katholischen Kirche seit der Reformation sind unbedeutend. Große und sehr auffallende Auswüchse wurden allerdings

abgeschnitten, aber das Concil von Trient hatte der wichtigen Arbeit zu viele und mußte die wohl erkannten Verbesserungen und Reformen den folgenden zu haltenden Provinzial- und Diözesansynoden überlassen, die aber wegen des ausgebrochnen Krieges nicht gehalten werden konnten und später nicht gehalten wurden. So betrifft alles, was wir für diese Zeit bis jetzt zu melden haben, die Ein- und Absetzung einiger Feiertage. So die Einführung des Festes Mariä Empfängniß. Wer es zuerst gefeiert, ist unbekannt; die Väter von London im Jahr 1328 melden, der heilige Anselm habe es in der Kirche von Kanterbury zuerst eingeführt. Anfangs fand es Widerspruch und Potho von Prum nennt es geradezu eine Abgeschmacktheit (**absurdum**). Der heilige Bernard tadelt es, daß man es ohne alle Anfrage zu Rom in Lyon eingeführt habe. Durch eine spätere Constitution des Papstes Sixtus **IV.** (1477) wurde das Fest neuerdings dringendst empfohlen, und in der neueren Zeit durch Clemens **XI.** im Jahre **1708** förmlich geboten.*) Das Schutzengelfest

*) Es ist nicht das Fest: unbefleckte Empfängniß, sondern blos Empfängniß Mariä. Clemens XI. nennt es blos „Festnm conceptionis Beatae Virginis Mariae Immaculatae“ und als diese Bulle in einer Stadt Italiens: Festum immaculatae conceptionis B. M. V. abgedruckt, wurde der ganze Nachdruck confiszirt (Bened. XVI. de fest.). Papst Pius V. hat in seiner letzten Bulle (1622) verboten, es in dem Meßbuch und bei öffentlichem gottesdienstlichen Gebrauch anders zu nennen als: „Empfängniß Mariä.“ Dies mögen sich jene deutschen Bischöfe merken, welche dieses Fest jährlich in ihren Diözesandirektorien „unbefleckte Empfängniß Mariä“ nennen. Uebrigens hat Pabst Pius IX.

zu feiern, überließ Pabst Paul V. dem Ermessen der Geistlichen. Clemens X. jedoch schrieb es vor; aber es wird jetzt noch nicht allenthalben, sondern nur in den dem ehemaligen deutschen Kaiser unterworfenen Erb- und andern Landen gefeiert. Die erste Spur des Mariä-Namensfestes findet man in Spanien, wo es in der Kirche von Cuenca durch die Andacht der Gläubigen eingeführt wurde. Für die ganze abendländische Kirche wurde es 1683 vom Pabst Innocenz XI. angeordnet. Das Namen-Jesu-Fest hat Pabst Innocenz XIII. 1721 allgemein eingeführt. Das Rosenkranzfest ist aus dem Jahre 1716, wo Clemens XI. es in der ganzen Kirche einführte.

Schon im Mittelalter haben viele erleuchtete Männer mit Besorgniß hingesehen auf die jeden Tag sich vermehrenden Festtage, befürchtend, es möge, wenn es so fort gehe, lauter Feiertage im Jahre geben, und riethen, darin etwas Einhalt zu thun. In neuerer Zeit war man auf die Minderung derselben bedacht und schon Pabst Urban VIII. befahl im Jahre 1642, nunmehr nur noch zu feiern die Sonntage, Weihnachtsfest, Beschneidung, Epiphanie, Ostern und Pfingsten mit den zwei darauffolgenden Tagen, Himmelfahrt Christi, Dreifaltigkeitsfest, Reinigung, Verkündigung, Himmelfahrt und Geburt Mariä, Michaelitag, Geburt Johannes des Täufers, die

---

es jetzt erlaubt, da frühere Päbste, wie der einsichtsvolle Gregor XV., zu einer bestimmten Entscheidung sich nicht herbeiließ. Der heilige Anselm, der Beförderer dieses Festes Mariä Empfängniß, glaubte nicht an die unbefleckte Empfängniß (cur Deus homo L. 2. c. 16).

Gedächtnißtage der heiligen Apostel, das Fest der unschuldigen Kinder, des heiligen Laurentius, Sylvester und Joseph, der Mutter Anna, Allerheiligen und das Patrocinium. In der jüngsten Zeit wurde die Zahl der Feiertage, theils auf Ansuchen der Bischöfe, theils auf Zudringen weltlicher Fürsten, sehr gelichtet. So wurden durch das Concordat mit Frankreich 1801 als unter der Woche zu begehende Feiertage blos Weihnachten, Himmelfahrt Christi, Aufnahme Maria's in den Himmel und Allerheiligen beibehalten. In der Mainzer Diözese werden dermalen ebenfalls nur diese 4 und das Frohnleichnamsfest unter der Woche gefeiert. Eine Radikalkur an den christlichen Festtagen hat die französische Revolution vorgenommen und selbst dort, als auf den Antrag Robespierre's der Nationalconvent von Paris 1793 erklärte, das französische Volk erkenne das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele an, zeigte sich keine christliche Ader; — sondern es wurde verordnet, daß an jedem 10. Tage (Dekaditag) ein Festtag sein soll. Die Feste sollten folgende Namen haben: 1) das Fest des höchsten Wesens und der Natur; 2) das Fest des Menschengeschlechts; 3) das Fest des französischen Volkes; 4) das Fest der Wohlthäter der Menschheit; 5) der Freiheit und Gleichheit; 6) der Märtyrer der Freiheit; 7) der Republik; 8) der Frechheit der Welt; 9) der Vaterlandsliebe; 10) des Hasses der Tyrannen und Verräther; 11) das Fest der Wahrheit; 12) der Gerechtigkeit; 13) der Schamhaftigkeit; 14) des Ruhmes und der Unsterblichkeit; 15) der Freundschaft; 16) der Mäßigkeit; 17) des Hel-

denmuthes; 18) der Treue; 19) der Uneigennützigkeit; 20) des Stoizismus; 21) das Fest der Liebe; 22) der ehelichen Treue; 23) der kindlichen Liebe; 24) das Fest der Kindheit; 25) der Jugend; 26) des Mannesalters; 27) des Greisenalters; 28) das Fest des Unglücks; 29) des Ackerbaues; 30) der Industrie; 31) das Fest der Ahnen; 32) das Fest der Nachwelt und der Glückseligkeit.*)

Jenem lebensarmen Geiste und jenen rationalistischen Vorschlägen gegenüber, statt konkrete, lebens- und seelenvolle Wahrheiten, die das historische Christenthum bietet, abstrakte Ideen**) als Grundlage den Festen unterzulegen, giebt der klar denkende Sailer die beste Antwort, wenn er sagt: „Man sollte, hieß es, neue Feste kreiren, z. B. ein Fest der Unschuld, der Wahrheit, Liebe, Eintracht, der Unsterblichkeit, der Seligkeit. Schön klingt dies Wort; denn wer sollte Unschuld, Wahrheit, Liebe, Eintracht, Unsterblichkeit, Seligkeit mit Augen sehen können und nicht lieben wollen? Aber wer verwandelt die abstrakten Worte Unschuld, Wahrheit, Liebe, Eintracht, Unsterblichkeit in himmlische Wesen und wer giebt den himmlischen Wesen ein menschliches Antlitz, das wir sehen und lieben können? Das hat Gott gethan, und die neuen Feste, die der sinkenden Menschheit unter die Arme greifen sollen, dürfen nicht mehr erfunden werden. Die ewige Liebe hat sie im heiligen Dunkel der Ewigkeit erfunden und in der Fülle der Zeit eingesetzt. Das schönste, reinste Exemplar

---

*) Augusti, Denkwürdigkeiten, 1. Bd. S. 37.
**) Ebend. 1. Bd. S. 69.

der Unschuld, der Wahrheit, der Liebe, der Eintracht, der Unsterblichkeit, der Seligkeit ist uns in Christus gegeben und mit ihm sind uns die schönsten Feste für die ganze Menschheit geboren. Oder ist nicht die heilige Weihnacht das schönste Fest der Unschuld und der Liebe? Gottes Sohn in Gestalt der reinen Menschheit, welch' eine Offenbarung der Unschuld und Liebe! Ist nicht der Ostersonntag und die Auffahrt Christi das schönste Fest der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens? Christus von dem Vater ausgehend und zu dem Vater zurückkehrend nach besiegtem Tode und überwundener Hölle, und herrschend zur Rechten Gottes, welch' eine Offenbarung der Unsterblichkeit! Und das Pfingstfest, das Fest aller Feste, ist das nicht das schönste Fest der Unschuld, der Wahrheit, der Liebe, der Eintracht, der Unsterblichkeit, der Seligkeit? Der heilige Geist, neubildend und erschaffend die Freunde Christi in reine, hellschauende, liebende, unüberwindliche Zeugen ihres Herrn, welch' eine Offenbarung der Unschuld, der Wahrheit, der Liebe, der Eintracht, der Unsterblichkeit und Seligkeit! Also, nicht der Mensch erschafft die großen Feste; Gott ist es, der Wunder thut, die Ereignisse heraufführt, das Samenkorn des ewigen Heiles und der lieblichsten Feste in sich trägt."

Rückblick
auf die Geschichte des christlichen Kultus und Betrachtung des Einflusses desselben auf das christliche Leben.

Da wir nun den christlichen Kultus in seiner geschichtlichen Entwicklung vor uns haben, wollen wir jetzt auch einen forschenden Blick darauf richten.

In den ersten drei Jahrhunderten sehen wir ein echt christliches Leben in einfach erhabenem Kultus sich darstellen und vermitteln. Man konnte im Allgemeinen von der christlichen Genossenschaft sagen, daß sie das Wort ihres Meisters verstanden habe, wenn er spricht: „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ *) Gleichweit entfernt von

*) Wir lassen hier Justin den Märtyrer reden über das Leben der Christen jener Zeit: „Diejenigen, die einst der Wollust dienten, haben jetzt nur ihre Freude an Sittenreinheit; die einst Zauberei trieben, haben sich nun dem ewigen Gott geweiht; die einst Geldgewinn über Alles liebten, geben jetzt Alles, was sie besitzen, zum allgemeinen Gebrauch für die Dürftigen (das ist der christliche Communismus); die einst einander haßten und mit Fremden, wegen Verschiedenheit der Sitten, keine Gemeinschaft haben wollten, leben jetzt, nach Christi Erscheinung, mit ihnen zusammen.“ — Und der heilige Origenes sagt: „Das Werk Christi offenbart sich in der ganzen Menschheit; wo christliche Gemeinden gestiftet werden, sind ihre Glieder von tausend Lastern bekehrt worden und noch jetzt bringt der Name Jesu eine wunderbare Sanftmuth, Menschenliebe und Milde bei Denen hervor, welche den Glauben an die Lehre von Gott und Christus

falschem Spiritualismus, wie von gehaltleerem Ceremoniendienst war ihnen der Kultus, was er eigentlich ist und sein muß, Mittel zum Zweck. Darum tritt der Kultus in dieser Zeit auch vor uns hin als ein einfach erhabenes Gewand der einfachen und erhabenen Christusreligion. Wie konnte es auch anders sein, da das Christenthum in seiner Unmittelbarkeit aufgefaßt und gelebt wurde? Wie konnte es anders sein nach solchen Führern und Vorgängern, wie die Apostel und Apostelschüler waren? Sollten die Judenchristen wieder zurückfallen in eitlen, leeren Ceremoniendienst, in Hinsicht auf welchen der Geist durch Prophetenmund spricht: „dies Volk verehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir?" Sollten die Heidenchristen wieder in's Sinnliche hinabgezogen und Statuendiener werden? Sollten Beide im Formellen und in der Aeußerlichkeit ihr Heil suchen? Soll der Kultus und die äußere Gottesverehrung Zweck werden und die Religion selbst nur das Mittel dazu sein? Wahrlich nein! das war schon wegen des unmittelbaren Auffassens und Lebens der christlichen Religion nicht möglich. Die Vorsehung, der selbst das Böse wider Willen dienen muß, hatte noch ein anderes Mittel, ein äußeres. Die Verfolgungen und Bedrückungen der ersten Christen durch die heidnischen Kaiser waren keine Versuchung, den

---

nicht um irdischer Vortheile willen erheucheln, sondern ihn aufrichtig annehmen." Ja, er konnte sich darauf als auf eine allbekannte Thatsache berufen, „daß die Christen mit ihren heidnischen Volksgenossen verglichen, wie Lichter in der Welt erscheinen."

Kultus prachtvoll, prunkhaft und pomphaft zu machen und so den Geist nach Außen zu ziehen, und seine Stärke ihm zu rauben. Soll der Geist, der christlich religiöse, ersterben, so muß er sich verinnerlichen; — und da, wo der christliche Geist in der öffentlichen gottesdienstlichen Versammlung erbaut und gekräftigt werden soll, darf die Andacht des Herzens nicht durch die Schaulust der Augen verzehrt und die Innerlichkeit der Andacht nicht durch den äußeren Pomp gesplittert werden.

Mit dem Anfang des vierten Jahrhunderts, wo der Kirche der äußere Friede zu Theil ward, und die damit verbundenen Vortheile, wurde der Kultus reicher und prachtvoller. War es auch zu wünschen, daß die Kirche in bessere äußere Umstände versetzt werde, so war aber mit der Verwirklichung des Wunsches zugleich die Versuchung herbeigeführt, welche ungestörte Ruhe und Reichthum mit sich bringt, und mit der Versuchung zugleich die Befürchtung, der Versuchung hier und da zu unterliegen. Gefährlich war schon der schnelle Uebergang von der Armuth zum Reichthum, und wie es dem Menschen überhaupt schwer hält, namentlich bei raschen Uebergängen aus einem Zustand in den andern, das rechte Maß zu halten, so auch hier.*) Der seither einfache, manchem Gemüthe in seiner Einfachheit ärmlich scheinende Kultus wurde jetzt glänzend und prachtvoll, der prachtvolle,

*) Kaiser Valentinian († 375) sah sich veranlaßt, beschränkende Gesetze bezüglich der Schenkungen zu erlassen. Hier. ep. 34 ad Nepot.

prunkend, der prunkvolle, pomphaft und der prachtvolle und überreiche Kultus zog das Gemüth nach Außen und zerstreute den Geist und ließ ihn nunmehr sein Heil im Aeußerlichen suchen. — Der Kultus wurde nun fast schon mehr als Zweck betrachtet, und die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit neigte sich schon hin zum Ceremoniendienst, darin das Gemüth schwelgte und sich erlustigte. Darum vernehmen wir aus dieser Zeit aus dem Munde von Männern apostolischen Geistes schwere Klagen und harten Tadel darüber. Andere dagegen, wie das so gewöhnlich geht, traten in maßloser Polemik gegen einzelne Gebräuche des kirchlichen Lebens auf, die oft bei verkehrter Richtung und Ausübung gegründeten Anstoß erregten. Daher kam es, daß Manche, wie Jovinian, gegen die Ueberschätzung des Mönchslebens auftraten, behauptend, der Mönch sei nicht heiliger, als ein andrer Mensch;*) es gebe nur einen Grad von Seligkeit,**) daher er bei aller Abmühung keine höhere Belohnung als Andere empfangen könne; auch das jungfräuliche Leben habe keinen Vorzug vor der Ehe.***) Andere richteten ihre Polemik gegen Cölibat, Heiligen= und Reliquienverehrung

*) Das Mönchsein an sich giebt allerdings noch keinen Vorzug, vielmehr ist ein schlechter Mönch noch strafwürdiger, als ein andrer schlechter Mensch.

**) Im Wesen ist allerdings kein Unterschied, wohl aber im Modus; vergl. 1. Cor. 15, 41.

***) Beides ist als Mittel zur Seligkeit gleich; wer zum jungfräulichen Leben berufen ist, der soll darin seine Seligkeit wirken, wer zur Ehe berufen ist, hierin.

und sprachen von Asche= und Staubanbetern.*) Dem jetzigen Kirchenthum gegenüber entstand sogar eine neue apostolisch paulinische Gemeinde, Paulitianer genannt. Das sind allerdings entschiedene Feinde des damaligen kirchlichen Lebens und haben die Mißbräuche, die allerdings nicht scheinbar waren, übertrieben, aber wir hören z. B. auch den heiligen Hieronimus klagen über das oft aus äußern und abergläubischen Rücksichten unternommene Wallfahren zur Auferstehungskirche, die von der Kaiserin Helena zu Jerusalem war erbaut worden. Es gab zu bedenken, nicht zu Jerusalem gewesen zu sein, sondern in Jerusalem gottgefällig gelebt zu haben, fromme dem Menschen. Auch andre Kirchenväter, wie der heilige Gregor von Nyssa, haben es getadelt, daß Manche es für einen Theil der Gottseligkeit ansehen, die heiligen Orte zu Jerusalem zu besuchen.**) Es wirkte eben eins auf das

---

*) Auf diesen Vorwurf antwortet der heilige Hieronimus allerdings schön: „Die Andacht der Gläubigen," sagt er, „sähe darin etwas ganz anderes, und empfinde, daß hier nichts Todtes sei; sie erheben sich beim Anblick der Reliquien zu den bei Gott lebenden Heiligen, der kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen sei." Die vorkommenden Mißbräuche berücksichtigend, sagt er: „man müsse das fromme Gefühl, auch wenn es im Ausdruck irre, anerkennen und achten." — Das ist schön gesagt, aber es ist eben Polemik gegen Polemik, die ebenfalls wieder auf der andern Seite zu weit geht.

**) Der heilige Gregor von Nyssa sagt: „Welche nach höhrer Vollkommenheit streben und daraus ein Geschäft machen, thun meines Erachtens sehr wohl, wenn sie immer ihre Ohren für die Stimme des Evangeliums offen halten, und was dieses

andere ein, bei Erzeugung dieser Lauheit und Kälte, und der jetzt mehr äußerlichen Richtung. Der Friede und der Schutz von Seiten der Kaiser, dessen sich das Christenthum jetzt erfreute, bewirkte, daß die Kirche viele Schein= und Namenchristen erhielt, die ihr altes sündhaftes Leben immer noch nicht fahren ließen, es vielmehr nur beschönigten mit einer christlich scheinenden Hülle, die gerne auch äußere Werke verrichteten und fromme Gebräuche mitmachten, ja recht eifrig mitmachten, wie man das ja täglich sehen kann, daß der Mensch recht gerne Aeußerlichkeiten übernimmt, Fasten, Wallfahrten, Andachten

---

sagt, für ihre wahre Richtschnur annehmen und darnach was ungleich ist, gerade machen. So werden sie zuverlässig ihres Heils nicht verfehlen, weil sie ein unveränderlicher Maßstab sicher führt. Da es also Manche giebt, die es für einen Theil der Gottseligkeit ansehen, die heiligen Orte zu Jerusalem zu besuchen, so wird man wohl thun, wenn man auf die eben angezeigte Regel sieht, und untersucht, ob so was geboten ist. Findet man, daß es ohne einiges Gebot eingeführt worden ist, so sehe ich nicht ein, wie man Jemanden so etwas zum Gebot machen könne. In der Schriftstelle, wo der Herr seine Gebenedeiten zur Besitznahme der himmlischen Erbschaft ruft, zählt er unter die guten Handlungen, die dazu führen, die Reise nach Jerusalem nicht, und da er die Seligkeiten der Gläubigen aufzählt, so findet man das Wallfahrten nicht darunter. Was aber weder an sich selig macht, noch zum Reiche Gottes gefordert wird, darauf soll auch (jeder Unbefangene erwäge es) kein so großes Gewicht gelegt werden. Hätte daher so ein Werk gleich einigen Nutzen, so wäre es immer doch zu viel, daraus eine solche Wichtigkeit zu machen." Greg. Nuss or. de eis qui adeunt Hieros. — ep. ad Ambr. Linz. Monatsschrift. VI. —

verrichtet und in alle Brüderschaften sich einschreiben läßt und mit Eifer die dafür vorgeschriebenen Aeußerlichkeiten vornimmt, aber — Du mußt ihn nur sonst ungestört seinen Lieblingsneigungen nachgehen lassen. Warum sollte man dies nicht auch gerne übersehen bei ihm, der doch sonst so viele gute äußere Werke thut? Und wird nicht Gott selber darauf Rücksicht nehmen? Und wenn es nun gar an's Abwägen geht, Gut gegen Schlecht, werden nicht die guten Werke die Paar Lieblingssünden aufwiegen? Ohne Zweifel! denkt der äußerliche Mensch, und rechnet ganz mathematisch und wiegt ab, wie ein Krämer, und meint in seinem beschränkten Sinne, unser lieber Herr Gott mache es wohl nicht anders. Sie haben eben keinen Begriff von der Seligkeit einer ringenden, aufwärts strebenden und sich ausreinigenden und vervollkommnenden Seele. — Wer das Menschenherz kennt und seine Schlangenwege und seine Täuschungen, der kennt überhaupt die Menschen aller Orte und aller Zeiten. Wie er jetzt noch ist, so war er auch damals: er ist träg zum Guten und will lieber Alles thun, nur nicht Hand anlegen an seine Leidenschaften und besonders an seine Lieblingsneigungen. Solche Menschen hätten sich wohl gehütet, zur Zeit der Entbehrung und Verfolgung das Christenthum anzunehmen. Man muß nun aber nicht meinen, das gälte allein von den Laien, das gilt auch von vielen Vorstehern der Kirche selbst. Diese, wie jene übten nachtheiligen Einfluß auf den Kultus. Jene wohnten gerne einem prunkvollen Gottesdienste bei, und diese mochten sich in ihrem Pomp gefallen. Auf den Schienen der einmal geebneten Bahn

der Aeußerlichkeit zu laufen, zogen natürlich die Meisten vor, wie das auch noch so ist bis zur Stunde.

Wir haben gesehen, wie das Licht des Evangeliums in die Finsterniß der deutschen Volksstämme leuchtete, aber auch wie die Finsterniß es hat nicht begreifen, wie das blöde Auge den hellen Glanz des Lichtes hat nicht ertragen können; — wir haben gesehen, wie darum auch ganz im Sinne des großen Heidenapostels ihnen anfänglich nur die Milch konnte gereicht werden, und wie es in der christlichen Entwicklung gar langsam ging. Ganz anders als unter den gebildeten Griechen und Römern mußte der Gang der Entwicklung hier sein bei einem Volke, das auf einer so niedern geistigen Stufe stand. Dieser Entwicklung und der Eigenthümlichkeit der deutschen Volksstämme gemäß, hatte sich auch der Kultus auswickeln müssen. Aber sehen wir das? Leider! nein. Es wird der Entwicklung weitaus vorgegriffen und der Eigenthümlichkeit der deutschen Stämme keine Rechnung getragen. Karl der Große führte den römischen Kultus (die gregorianische Liturgie) in seiner ganzen Vollständigkeit und Eigenthümlichkeit ein. Auch wurde die lateinische Sprache bei allen gottesdienstlichen Handlungen gebraucht, daher man damals häufig das Vorurtheil hören konnte, man dürfe Gott nur in drei Sprachen anbeten. So stand das Volk mit seinen wenigen christlichen Grundwahrheiten, die man ihm hatte beibringen können, vor einem vollkommen ausgebildeten römischen Kultus, den es anstaunte und bewunderte, wie man eine außerordentliche Naturerscheinung bewundert und anstaunt, für die man noch

keine Gesetze, aus denen sie erklärt werden könnten, aufgefunden. Die dem Volke unverständliche lateinische Sprache, in der es singen und beten hörte und mitsang und mitbetete so viel es eben war eingelernt worden, und in der ihm alle Sakramente vermittelt wurden, vergrößerte noch dieses Wunder. Wer wollte vom Volke verlangen, daß es zwischen Kultus und Religion selber unterscheide, da die Unwissenheit der Geistlichen, besonders im neunten und zehnten Jahrhundert, geschichtlich bekannt ist? Mußte es nicht gerade den Kultus, der in solchem Glanz und in solcher Ausbildung vor es hintrat, für das Wesentliche der Religion halten? War ja doch das Christenthum, soweit es Kenntniß davon hatte, in und mit diesem Kultus ihm gebracht worden, so daß es ihm scheinen mußte, es sei derselbe, wie die ihm vermittelten Wahrheiten des Christenthums selbst, etwas göttlich Gegebenes. Was davon die natürlichste Folge sein mußte, das könnte man sich leicht erklären, würde uns nicht die Geschichte dieser Mühe überheben. Haben wir schon zur Zeit Constantins gesehen, wie die Forderung des Herrn, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, immer weniger beachtet wurde, und der Ceremoniendienst kühn das Haupt erhob, um sich zur Geltung zu bringen; so sehen wir jetzt überwiegend Ceremoniendienst und Gottes Wort, das er nicht durch des Propheten Mund zum israelitischen Volke sprechen ließ: „mein Volk betet mich an mit seinen Lippen, aber sein Herz ist weit von mir," konnte hier um so eher gelten, da das Volk und nicht selten seine Priester selbst (wenigstens in der dunklen Zeitperiode des Mittelalters)

nicht den Sinn und Inhalt der gesprochenen oder gesungenen Gebete verstand. Die Geschichte zeigt uns, wie sich bei dem Volke eine ganz äußerliche Richtung ausprägte, wie der Bilderdienst oftmals gar nahe an heidnische Abgötterei gränzte, wie die Heiligen- und Reliquienverehrung eine überspannte Richtung nahm. Wir sehen, wie das in seinem innersten Kern religiöse deutsche Volk in dem unbestimmten und unklaren Drange seines Gemüthslebens nach Vermehrung der Feiertage und nach immer mehr Andachten verlangte. Da nun die Predigt des Wortes Gottes oft schon vernachläßigt wurde, und das Volk nichts hatte, als seinen lateinischen Gottesdienst, darin das Gemüth schwelgte, der Geist aber allzeit leer ausging, mußte das Gemüthsleben eine noch schiefere Richtung annehmen und die Sinnlichkeit, das Fleisch, die Uebermacht bekommen und vollkommene Herrschaft erlangen. Daher das Ueberhandnehmen der Wallfahrten, Abläße und der äußerlichen Werke statt der inneren Gesinnung, statt der Buße und Bekehrung. So sah denn auch Rom einmal 200,000 Wallfahrer in seinen Mauern, welche den von Bonifacius VIII. (1300) ausgeschriebenen Jubelablaß während des vorgeschriebenen fünfzehntägigen Aufenthalts gewinnen wollten. Diese jetzt über Gebühr vermehrten Abläße, besonders das unwürdige förmliche Anbieten derselben zum Zweck des Baues der Peterskirche zu Rom, mußte nothwendig die Leichtfertigkeit in Beziehung sittlicher Vergehen befördern. Daher hören wir auch auf den Concilien im 14. und 15. Jahrhundert laute Klagen über Verwilderung, Rohheit und Sitten-

losigkeit, und der Ruf nach Reform wurde immer lauter; aber von Seiten Roms wurde nie ernste Anstalt dazu gemacht, auch häuften sich immer mehr die Schwierigkeiten und mit diesen sank mehr und mehr der Muth. Die Mißbräuche wurden immer klarer erkannt und das Bedürfniß einer Reform immer fühlbarer. Jetzt trat auch die Wissenschaft, die seither noch Hand in Hand mit der Kirche gegangen war, mit dem jetzt bestehenden Kirchenthum in Opposition. Unter solchen Umständen brach die Reformation aus. Luther entfernte — was wir hier nur zu betrachten haben — die lateinische Sprache beim Gottesdienst. Jetzt hörte das Volk zum ersten Mal die herrlichen Gesänge und Gebete der Kirche in seiner Muttersprache und war begeistert. Das war, beiläufig gesagt, mit ein Hauptgrund der schnellen Verbreitung der Reformation. — Was in der katholischen Kirche für den Kultus seit der Reformation geschah, ist gleich Nichts zu achten. In Deutschland haben Männer, welche das Bedürfniß einer Kultreform tief gefühlt, einzelne Versuche gemacht.*) „Von Kultreformen," sagt Franz Xaver

*) Solche Versuche wurden namentlich auch gemacht von Prof. Dr. v. Hirscher, dem apostolischen Mann, der auch in seiner jüngsten Schrift: „die kirchlichen Zustände der Gegenwart," die Gebrechen offen darlegt, das aber seine Feinde, — gewisse, allzurechtgläubige Menschen — so sehr in Eifer gebracht, daß sie das Büchlein mit Füßen getreten haben. Hirscher und Ketzer ist Manchem fast gleichbedeutend. Wäre die Sache nicht so ernst, wir müßten's lächerlich finden. Wenn nun aber Bischöfe, wie der von Limburg, seinen Theologen den Collegienbesuch bei Hirscher verbietet, so weiß man nicht, was man sagen soll.

Schmid, „obwohl sie hin und wieder dringendes Bedürfniß sind, und manche Gebräuche (bei aller Schönheit und Würde, die den Kultus noch jetzt im Allgemeinen auszeichnet) unstreitig veraltet sind (so sehr es auch von wahren Freunden der Kirche gewünscht wird), sieht man im praktischen Leben sehr wenig."

4) Zulässigkeit einer Kultreform.

Das Wort Reform bedeutet Umgestaltung und wie es am häufigsten und auch hier genommen wird: durch Um- oder Andersgestalten verbessern. Es kann daher dies Wort von Allem gebraucht werden, was einer Umgestaltung und Verbesserung fähig ist. Einer Verbesserung und Vervollkommnung fähig ist aber alles Irdische, Zeitliche, Menschliche, ja selbst auch göttliches, aber für eine Zeit nur, Gegebenes, wie die verschiedenen Gesetze und Verordnungen des jüdischen Opferkultus.*) Nur das Göttliche, das Ewige, als in sich schon Vollkommene, eben so alle, die Wesenheit Gottes und des nach Gottes Bild geschaffenen Menschen enthüllende Offenbarung, dahin ganz besonders die Wahrheit des Christenthums gehört, da Christus das ewige Wort in seinem Evangelium sich selbst enthüllt, der ja die Wahrheit, der Weg und das Leben ist, keiner Verbesserung fähig. — Von dem Christen-

*) Hebr. 9, 1—11.

thum, welches die Wahrheit des göttlichen und menschlichen Wesens enthüllt oder offenbart, kann nie das Wort Reform gebraucht werden, es ist dasselbe, weil das göttliche Wesen wie die menschliche Wesenheit, die es beide enthüllt, sich nie verändern kann, keiner Veränderung, keiner Um- und Andersgestaltung und dadurch einer Verbesserung fähig.*) Daher konnte auch Jesus mit Recht sagen, „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Wenn nun Alles, außer dem Ewigen, der göttlichen Offenbarung in Christo und dem Wesenhaften, einer Veränderung, einer Reform fähig ist, so ist es vernünftiger Weise auch der Kultus, als etwas Unwesentliches.

Abgesehen von diesem philosophischen Beweise, ergiebt sich die Zulässigkeit einer Kultreform auch aus den Begriffe des Kultus. Wenn nämlich der Kultus die äußere Form ist, unter welcher das Christenthum an den Menschen vermittelt, und das Vermittelte hinwiederum sich darstellt, diese Form sich aber nach dem ewig schaffenden Geiste des Christenthums naturnothwendig richtet; — wenn ferner der Kultus, um sich in eine anständige und würdige Form zu kleiden, die Kunst sich dienstbar machen muß, die Kunst aber sich fortbildet, so muß auch der Kultus selbst, sowohl nach seiner repräsentativen als latreutischen Seite hin, eine Verbesserung, eine Reform zulassen. Wir sagen, nach seiner repräsentativen und latreutischen Seite,

*) Einer Verbesserung ist das Christenthum nicht fähig, wohl aber einer Entwicklung.

nicht nach seiner sakramentalen. Denn es muß wohl unterschieden werden zwischen jenen beiden und dieser, zwischen dem, was die Kirche, und dem, was Christus angeordnet, und auch hier muß wiederum unterschieden werden zwischen dem, was er göttlich angeordnet und was er als Mensch gethan hat. Was nun die sakramentale Seite des Kultus, was die Objectivirung und Symbolisirung der Sakramente oder die äußere Form, in, durch und mittelst welcher die sakramentale Gnade dem Individuum vermittelt wird, betrifft, so kann hier von einer Reform keine Rede sein. Denn das Symbol bei den Sakramenten ist nicht wie das Symbolische überhaupt, da es zugleich das Innere, welches die göttliche Gnade ist, in ganz anderer Weise objectivirt, als sonst vom Symbol gesagt werden kann, daß es Inneres objectivire. Mit der Objectivirung bei den Sakramenten ist, eben weil wirkliche Objectivirung, zugleich die Gewißheit der Gnade gegeben, so daß gesagt werden kann: so gewiß die äußere Handlung des Sakramentes ist, so gewiß ist die innere Handlung und Wirkung der Gnade, und zwar der das Leben heiligenden Gnade. — Wie aber mit den andern Kultzeichen und Symbolen, die wohl der Herr angeordnet, aber nicht in der Weise wie die der Sakramente? Wo wir auch ein Kultzeichen oder Symbol vom Herrn angeordnet sehen, so sind alle dem Wesen des Menschen so anpassend, daß, wie von seiner Lehre, auch von diesen gesagt werden muß, sie sind streng allgemein, d. h. für alle Menschen aller Zeiten. Eben so verhält es sich mit den Kultzeichen, die wir ihn als Mensch

verrichten sehen. Er ist ja des Menschen Sohn, der wahre Mensch, und so auch Norm hierin für den Menschen.

Die Zulässigkeit einer Kultreform — wohl auch noch mehr als Zulässigkeit — erhellt auch aus dem Ausspruche des Herrn selbst. Nachdem Jesus seinen Jüngern den Auftrag gegeben hatte, zu lehren, fordert er sie auch auf, darauf zu halten, daß sie Alles beobachten. Die Art und Weise also, wie sie das christliche Leben fördern möchten, blieb ihnen selbst überlassen, und mußte ihnen überlassen bleiben, da Christus nur streng Allgemeines anordnen konnte, das den Umständen Anpassende, das Oertliche und Zeitgemäße mußte ihnen ihre apostolische Klugheit an die Hand geben. Das konnte der Herr aber auch getrost seiner Kirche überlassen, denn der in ihr wehende heilige Geist wird sie schon lehren, das Rechte zu treffen, wenn sie nur nicht seine Winke und Mahnungen in pharisäischem Dünkel übersehen und überhören, sondern demüthig seiner Stimme horchen wollen.

Doch nicht allein aus dem Ausspruche des Herrn, sondern selbst aus seinem Beispiele geht die Zulässigkeit einer Kultreform hervor. Wer kennt nicht den großartigen Kultus der Israeliten, besonders den ausgedehnten Opferritus? Wer hatte diesen gegeben? Jehova, der Herr selber.*) Aber obgleich der jüdische Kultus in

---

*) Man hat zu einer gewissen Zeit wunder gemeint, was Gescheidts man herausgefunden habe, wenn man den ganzen jüdischen Kultus dem weisen Manne Moses zuschrieb, der be=

seiner Großartigkeit und Erhabenheit — das pharisäische Anhängsel abgerechnet — ein göttlich gegebener war, wurde er dennoch, als nicht mehr passend, von Christus aufgehoben.*) Wer uns hier einwenden und sagen wollte: ja, mit dem jüdischen Kultus war's was ganz anderes, er war nur für eine bestimmte Zeit gegeben, — den schlagen wir mit seinen eignen Worten und sagen, eben

---

sonders von seinem Schwiegervater, Jethro, Vieles gelernt und auf dessen Rath angeordnet habe. Wenn es jetzt noch so starke Geister geben sollte, die sich bei obigen Worten eines bedauernden Lächelns nicht erwehren können, so lassen wir Obskuranten ihnen diese Freude, und bleiben bei unserer Meinung, es sei das nicht Stärke, sondern Schwäche des Geistes, die nicht begreifen kann, daß Gott als weiser Erzieher der Menschheit die Bedürfnisse sowohl, als die Fassungsgabe des Zöglings beachtet. —

*) Hebr. 8, 6—13., 18—24.; 9, 9.; 10, 23. —

Man wolle nicht, wie Einige, aus der Aufhebung des jüdischen Kultus und besonders des so detaillirten Opferkultus durch Christus schließen, derselbe sei darum nicht von Gott, sondern von Moses angeordnet worden. Denn, sagen sie, Gott ist nicht wie ein Mensch, der heute was anordnet und morgen wieder verändert. Das ist nun aber kein scharfsinniger Schluß. Allerdings ist Gott nicht wie ein Mensch, der heute etwas anordnet und morgen, das Mangelhafte seiner Anordnung einsehend, wieder ändert, oder ganz hinwegschafft. Der jüdische Kultus war für Israel, den Zögling, in relativer Weise vollkommen und seinem Zwecke ganz anpassend und durch die Weisheit Gottes angeordnet; mußte er in der Zeit geändert und aufgehoben werden, so lag der Grund nicht in Gott, sondern in dem Menschen, dem Judenvolke selbst. Er hatte seinen Zweck erreicht und mußte abgeschafft werden. Wenn Gott ihn aufhob, so erwies er sich gerade als der weise Erzieher. —

das, daß der Kultus — die sakramentale Seite und die Grundelemente des christlichen Kultus als streng allgemein abgerechnet — nicht für alle Zeiten und alle Völker gegeben werden kann, ist viel mehr als Beweis für Zulässigkeit einer Kultreform.

Endlich erweist sich die Zulässigkeit einer Kultreform auch aus der Geschichte des Kultus. Wir haben aus der Geschichte des christlichen Kultus gesehen, wie man an dem Kultgebäude baute, schmückte und zierte. Was aber eine Geschichte, hat auch eine Entwicklung und schließt jeden Stabilismus aus, ist aber auch zugleich allen Gefahren der Entwicklung ausgesetzt. Aus beiden aber geht nicht nur die Zulässigkeit, sondern auch die Nothwendigkeit der Kultreform hervor.

---

5) Wichtigkeit einer Kultreform im Allgemeinen.

Die Wichtigkeit einer Kultreform ergiebt sich aus dem Zwecke des Kultus. Der Zweck des Kultus, besonders des öffentlichen, gemeinsamen Gottesdienstes, davon die Abendmahlsfeier (Meßfeier) den Mittelpunkt bildet, ist Erbauung, Stärkung, Kräftigung und Erhaltung und Förderung des echt christlichen Lebens. Soll der Gottesdienst seinen Zweck erreichen, so müssen alle für den Gottesdienst vorgeschriebenen Kultformen ansprechen und die

ganze Anordnung und Einrichtung desselben passend sein,*) was aber gewiß nur dann sein wird, wenn auf das Bedürfniß derer, die erbaut werden sollen, gebührend Rücksicht genommen wird. Ist die formelle Einrichtung des Gottesdienstes im Ganzen veraltet zu nennen, sind die Kultformen geschmackwidrig, unästhetisch — was sie nothwendig mit der sich fortentwickelnden Kunst werden müssen — so erbauen sie nicht, sondern hindern die Erbauung, stoßen sogar ab und entfremden, ja werden nicht selten, wenn sie ganz abgeschmackt sind, zum Gespötte. Welchen Nachtheil ein unpassender, in vielen Formen dem jeweiligen Geschmack entgegengesetzter Kultus hervorbringen muß, liegt am Tag. So nachtheilig ein so zweckwidriger Kultus ist, so wichtig ist seine Reform. So viel von der Wichtigkeit einer Kultreform im Allgemeinen.

---

6) Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer Kultreform in unserer Zeit.

Daß Kultreformen zuläßig, ja unter gewissen Umständen nothwendig und wichtig sind, ist erwiesen. Wenn nun aber auch die relative Nothwendigkeit einer Kultreform

---

*) Was hier noch gesagt werden könnte, wird seine geeignetere Stelle finden am gehörigen Orte bei Darlegung der Prinzipien des Kultus.

zugestanden werden muß, so ist jetzt die Frage, ob denn unsere Zeit eine derartige Reform verlange? Die Beantwortung dieser Frage stellt uns zur Aufgabe die Lösung drei anderer Fragen: a) Sind die Umstände, welche eine Kultreform nothwendig machen, in unserer Zeit vorhanden? — b) Ist das Bedürfniß nach einer Kultreform ein wirkliches, allgemein gefühltes und bewußtes, oder nur ein eingebildetes und künstlich hervorgerufenes? Und wenn auch ein wirkliches Bedürfniß vorhanden, ist c) die Frage, ob es auch rathsam, jetzt eine Kultreform vorzunehmen?

a) Die Umstände, welche eine Kultreform nothwendig machen, sind, wie schon gesagt worden, die geistliche Entwicklung und der Fortschritt eines Volkes in Wissenschaft und Kunst und die mit jener allzeit zusammenhängenden veränderten Ansichten, so wie der durch die Ausbildung der Kunst veränderte Geschmack und Begriff von Schönheit, Erhabenheit und Würde. Ist nun Deutschland in Kunst und Wissenschaft fortgeschritten und hat es — um ein bestimmtes Ziel zu setzen — seit der Reformation, folglich im Verlaufe von 300 Jahren, seine Ansichten überhaupt geändert und seinen Geschmack an den Künsten ausgebildet in dem Maße, als diese fortgeschritten sind? Diese Frage wird Niemand verneinen; denn die Beweise dafür sind zu unläugbar und zu handgreiflich. Doch dieses allein würde für unsere Sache noch wenig beweisen; es fragt sich jetzt nur, ob auch die Theologie als Wissenschaft fortgeschritten ist? — Wenn die

Theologie, als die Wissenschaft der Religion,*) die Wissenschaft ist von Gott und vom göttlichen Wesen, sowie seiner Verhältnisse zur Welt und der Welt zu ihm; so enthält diese Wissenschaft in Absicht auf ihren Gegenstand, schon von selbst die Ideen des ewigen Erkennens, in welche das ewige Sein mit aufgenommen ist. In diesem Charakter aber ist die Theologie nicht eine blos für sich allein bestehende, zu andern wissenschaftlichen Systemen äußerlich und gleichgültig verhaltende Wissenschaft, sondern ist Wissenschaft in einem viel höheren Sinn, und zwar in dem, daß, sobald eine andre Wissenschaft ewige und göttliche Verhältnisse behandelt, diese andere Wissenschaft ihr tieferes Wissen nur aus der Theologie sich herholen kann. Alle andere Wissenschaften stehen also mit der theologischen in einem engen, innigen Verhältniß, in einer Wechselverbindung, und es kann keine ohne Einfluß auf die andere fortschreiten. So ist das Studium der Sprachwissenschaft oder der Philologie und der Fortschritt in derselben von der größten Wichtigkeit für die Theologie und muß nothwendig den wohlthätigsten Einfluß auf dieselbe ausüben. Denn die ganze Offenbarung liegt urkundlich vor, nämlich in den Schriften des neuen und alten Bundes, wovon jene in griechischer, diese in hebräischer Sprache uns aufbehalten sind; die lebendige Erklärung beider Schriften

---

*) Hier ist Religion im ganz allgemeinen Sinn genommen und schließt das ganze und volle Leben des zur Gottheit in Beziehung stehenden Menschen in sich, noch abgesehen davon, welches die tieferen Wurzeln dieses Lebens sind, und wie es sich vermittle.

finden wir in der Tradition, welche in griechischer und lateinischer Sprache geschrieben sind. Mit dem Eifer und der Liebe für das klassische Studium, mit der Erstarkung in der Kenntniß der lateinischen, griechischen und den orientalischen Sprachen, war das Mittel gegeben, die wahren Quellen des Christenthums zu erforschen, den ungetrübten Glauben dort zu schöpfen, sich selbst und Andere damit zu laben. Wie mit dem Fortschritte in der Sprachenkenntniß, so ist es auch mit dem Fortschritte der Philosophie und der andern Wissenschaften; nicht mindern Einfluß auf die Theologie, d. h. hier auf die Religion in ihrer äußeren Erscheinung, besonders auf den Kultus, ist die Ausbildung der Kunst, der Malerei, Bildnerei und Musik. Sind die anderen Wissenschaften fortgeschritten *), so ist es auch die Theologie, womit zugleich

---

*) Der große Theolog Vincentius von Lerin, dessen Ueberzeugungen maßgebend für das Allgemeine geworden sind, hat mit Klarheit und Allseitigkeit die Möglichkeit, ja Nothwendigkeit eines Fortschrittes im Christenthum nachgewiesen. „Sed forsitan dicit aliquis, nullusne ergo in ecclesia Christi profectus? Habeatur plane et maximus. Nam quis ille est tam invidus hominibus, tam exosus Deo, qui illud prohibere conetur? ..... Crescat igitur oportet, et multum vehementerque proficiat, tam singulorum, quam omnium, tam unius hominis, quam totius ecclesiae aetatum ac saeculorum gradibus intelligentia, scientia, sapientia. Vinc. Ler. commit. c. 28. Quod si humana species (leibliche Gestalt) in aliquam deinceps non sui generis vertatur effigiem; aut certe addatur quidpiam membrorum numero, vel detrahutur, necesse est, ut totum corpus vel intercidat, vel prodigiosum fiat, vel certe debilitetur: ita etiam christianae religionis

die eine Kultreform nothwendig machenden Umstände eingetreten sind. Uebrigens wollen wir Niemandem zumuthen, mit diesem logischen Beweise sich begnügen zu sollen; wir betreten daher den allzeit sichern Boden der Geschichte.

Es ist vorhin gesagt worden, wir wollten, um ein bestimmtes Ziel zu setzen, nur auf die seit der Reformation verflossenen 300 Jahre zurückschauen. Um aber das Vorurtheil nicht zu begünstigen, als sei alle Wissenschaft und Aufklärung seit der Reformation her, so wollen wir auch einen flüchtigen Blick auf den Stand der Wissenschaft und Kunst vor der Reformation werfen. Hiermit ist aber auch zugleich ein anderer, für unsere Sache sehr wichtiger Zweck erreicht, da es sich nämlich herausstellen wird, wie gerade dieser Fortschritt der Künste und Wissenschaften die Reformation erzeugte.

Als die Nachwirkung der Bemühungen Karls des Großen im 10. Jahrhundert untergegangen waren, wurden erst am Ende des 11. Jahrhunderts ernste Anstalten für wissenschaftliche Bildung getroffen, und es zeigte sich

---

dogma sequatur has decet profectuum leges, ut omnis scilicet consolidetur, dilatetur tempore, sublimiter aetate incorruptum tamen illibatumque permaneat et universis partium suorum mensuris cunctisque quasi membris ac sensibus, propriis plenum atque perfectum sit, quod nihil praeterea permutationis admittat, nulla proprietatis dispendia, nullam definitionis sustineat varietatem. Quodcunque igitur in hac ecclesia Dei agricultura fide patrum satum est, hoc idem filiorum industria decet excolatur, et observetur, hoc idem floreat et maturescat, et observetur, hoc idem proficiat et perficiatur. c. 29. 30.

sogleich ein so empfänglicher Sinn, daß man die Schüler Anselms von Canterbury († 1109) mit einem Heere verglich, und etwas später die Zöglinge schaarenweise dem verfolgten Abälard in die Wüste nachzogen. Durch die Thätigkeit der Mönchscongregationen wurden jetzt auch die berühmtesten Werke des Alterthums verbreitet und so das Studium erleichtert. Als der Geist sich schnell entwickelte, erweiterten sich die Kloster- und Domschulen zu Universitäten, auf denen die studirende Jugend große Freiheiten genossen. So entfaltete sich in den germanisch-christlichen Reichen des Abendlandes jene eigenthümliche Richtung des Geistes, welche man gewöhnlich mit dem Namen Scholastik und Mystik bezeichnete. Sie repräsentiren zwei Richtungen des Geistes, das Erkennen und das Gefühl. Das Wesen der Scholastik war gleichsam ein supernaturaler Rationalismus, und sein Streben ging dahin, den Offenbarungsglauben mit dem Wissen auszusöhnen, eine Religionsphilosophie zu erringen. Ihr stand die Mystik gerade gegenüber, indem diese den Glauben unmittelbar erfaßte und im Leben auszuüben suchte. Daher die Scholastiker auf die Spekulation, die Mystiker besonders auf's Predigen sich verlegten. Unstreitig ist aber die Vereinigung beider das Wahre: Innigkeit des Gemüthes, verbunden mit Klarheit und Schärfe des Begriffes und Gedankens. Wie immer, so hatten auch diese Gegensätze ihr Gutes, indem sie einander vor zu großen Extremen bewahren. Aber schon Roger von Bacon, ein Franziskaner und Lehrer zu Oxford († 1294), in allen Zweigen des menschlichen Wissens einheimisch, tadelt die Einseitigkeit

der damaligen gelehrten Theologen, und empfiehlt außer Anderem besonders Fleiß zum Erlernen von Sprachen, und fordert dringend, die heilige Schrift und zwar nicht, wie seither meist nur geschah, nach der kirchlichen Uebersetzung der Vulgata, sondern, wie hierin die Juden in Spanien durch ihre arabische Bildung vorangegangen waren, im Urtext zu studiren.

Unerachtet der Gegensätze artete die Scholastik im 14. und 15. Jahrhundert aus. Ein Zeitgenosse sagt darüber: „Nach und nach gerieth die scholastische Theologie, die übrigens eine Fülle von Scharfsinn und Tiefe des Urtheils entwickelte, und die der Kirche in Bestreitung der Ketzer nicht wenig genützt hat, in Verfall. Die neuern theologischen Sophisten, die mit dem Wort Gottes einen Handel treiben, haben aus dieser hohen Wissenschaft eine eitle Wortkrämerei gemacht. Sie werfen allerlei geringfügige Fragen auf, schmieden Meinungen und thun der heiligen Schrift Zwang an; so machen sie unsern heiligen Glauben, worüber schon Thomas von Aquin klagte, den Weisen dieser Welt zum Gespötte." *)

Als nun der Geist in der Richtung, welche die spekulative Theologie bisher verfolgt hatte, ermüdet war, und diese den Wünschen und Bedürfnissen der Zeit nicht mehr entsprach, hat die seit der Einwanderung der Griechen

---

*) Henr. Corn. Agrippa de vanitate scient. — Aehnliche Klagen könnte man zu allen Zeiten führen. Werden nicht auch heute noch oftmals statt des Christenthums, wenigstens in manchem Punkte, Schulmeinungen oder selbst Privatansichten geboten?

erwachte Liebe zu den Werken der alten Griechen und Römer der bereits errungenen Bildung eine neue Richtung, neuen Stoff und neue Form gegeben, und dafür eine begeisterte Aufnahme gefunden. Die damalige Entdeckung der Buchdruckerkunst (1440) hat die Resultate dieser Studien schnell zu einem Gemeingut gemacht. Das Bibelstudium nach dem Urtext gewann ebenfalls dadurch. Auf dem Concil von Vienne (1311) wurde verordnet, daß zu Paris, Oxford, Bologne, Salamanca und zu Rom je zwei Professoren der hebräischen, chaldäischen, arabischen und griechischen Sprache angestellt werden sollten. Eine Frucht davon zeigte sich sogleich bei Nicolaus von Lyra († 1341), Lehrer der Theologie zu Paris, der vorzugsweise für die grammatisch-historische Erklärung des alten Testaments viel geleistet hat. Höchst bedeutsam für das Bibelstudium waren die Bemühungen des Erasmus durch die Ausgabe des griechischen Textes, einer Uebersetzung und kurzer Erklärung. Bald erschienen mehrere Bibelübersetzungen. In Deutschland waren bereits vor Luther 14 Uebersetzungen erschienen.

Wie die Wissenschaft, so schritt auch die Kunst voran*), und damit änderte sich der Geschmack und die Ansichten von Schönheit, Erhabenheit und Würde. Diese, mehr aber der Fortschritt der Wissenschaften, forderte eine Reform des Kirchenthums. Da diese nicht erfolgte und die Wissenschaft mit der äußern Erscheinung der Kirche

---

*) Vergl. Alzog, K. G. p. 396, erste Ausg.

mehr und mehr in Opposition trat, brach die Revolution auf dem Gebiete der Kirche aus.

Auf die gewaltige Aufregung aller Kräfte, welche die Reformation verursachte, folgte eine eben so große Abspannung und ein fast lethargischer Zustand, der beinahe hundert Jahre dauerte. Es liegt nun einmal in der Natur des Menschen, daß er selbst die bittersten Erfahrungen gar leicht vergißt und sich seinen Neigungen, seiner Bequemlichkeit auf's Neue überläßt, sobald er glaubt, es ohne Gefahr thun zu können. Die Gefahr und der Gräuel der Verwüstung war mit dem westfälischen Frieden geendigt. Die Domkapitel, in welche meist adlige Familien ihre nachgebornen Söhne zu bringen suchten, waren gewöhnlich nur dann thätig, wenn es galt kleinliche Intriguen zu spielen, die sie besonders bei Bischofswahlen ausübten. Die Bischöfe, zugleich Reichsfürsten, übergaben in der Regel die kirchliche Verwaltung den Weihbischöfen und Consistorien, und kümmerten sich wenig oder gar nicht, um das kirchliche Leben. — Endlich raffte der Geist sich auf aus seiner entehrenden Ruhe. Und da es allenthalben schon geräuschvoll ward auf dem wissenschaftlichen Boden, machte auch die Theologie sich auf und zwar zuerst in Oestreich unter der Kaiserin Maria Theresia. Der Erzbischof von Wien, Transon, stellte in Verbindung mit dem Suffraganbischof erleuchtete Sätze für das theologische Studium auf und erklärte, er werde in Zukunft keinen zum Priester weihen, der nicht die heilige Schrift im Urtext verstünde. Gleichzeitig erschienen auch seitens der Regierung Verfügungen zur Ver=

besserung der Schulen und besonders des theologischen Studiums. Von großer Wichtigkeit war der durchgreifende und erleuchtete Studienplan, den der hochverdiente Rautenstrauch, Abt zu Braunau, durchführte, und welcher die jetzige Weise der theologischen Studien vorbereitete. Bald fand diese Strebsamkeit auch in andern Ländern Deutschlands Nachahmung. Den theologischen Lehranstalten wurde allenthalben große Aufmerksamkeit zugewendet und nach Entfernung der Jesuiten von den Lehrstühlen eingreifende Reformen vorgenommen. In Mainz wurde die Universität umgestaltet und durch die eingezogenen Klostergüter erweitert. Da zeigte sich rasch ein erfreuliches, jugendlich frisches Streben, Wirken und Schaffen auf dem Gebiete der Theologie. Eine neue Zeit wurde vorbereitet. Man suchte sich allenthalben der mittelalterlichen Form zu entledigen. Hinsichtlich der Wissenschaft wurde dieses Streben theilweise verwirklicht. Statt der scholastischen Form der Dogmatik suchte man sich einem mehr zusammenhängenden Vortrage anzuschließen, und der scharfsinnige Jesuit Benedikt Stattler und der Augustiner Eremit Klüpfel bearbeiteten dieselbe mehr nach dem Bedürfnisse der Zeit. Wie man in der Dogmatik der secirenden scholastischen Form auswich, eben so suchte man auch die Moral von der alles Leben tödtenden Casuistik zu reinigen. Der früher vernachlässigten Kirchengeschichte widmeten sich große und tüchtige Kräfte. Dieses Studium, mehr aber noch die Untersuchungen des Benediktiners Lumper über das Leben und die Lehre der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller der ersten drei Jahrhunderte,

war für den Fortschritt und für die Aufklärung in der Theologie von großem Nutzen. Das Studium der Kirchengeschichte, des Lebens und der Lehre der Kirchenväter, sowie die archäologischen Forschungen, welche den Kultus des christlichen Alterthums zur helleren Anschauung brachten, erzeugten nothwendig das Bedürfniß einer zeitgemäßen Reform, und daß man eben diese und jene Reform vornehmen müsse, und sie sogar durch das christliche Alterthum vorgenommen werden könne — dahin ging besonders das Streben bei dem Studium genannter wissenschaftlicher Fächer.

Wo es galt auf dem Gebiete der Wissenschaft Reformen vorzunehmen, dabei man Niemand anders um Erlaubniß zu fragen brauchte, als den strebenden Geist selber, da ging es ungehindert vorwärts. Ganz anders jedoch gestaltete sich die Sache da, wo die obern Kirchenbehörden, besonders da, wo Rom seine Zustimmung zu geben hatte. Daß Rom, welches mit einer gewissen Zähigkeit am Alten und Herkömmlichen hängt, alsbald mit der Wissenschaft in Conflikt gerathen mußte, ist leicht zu denken; es brauchte nur eine Veranlassung und der Streit ist da. Er blieb nicht aus. Die Veranlassung dazu gaben zum Theil die seit 1581 in Wien, Köln, München und Luzern errichteten päbstlichen Nuntiaturen, deren Bestimmung war, das kirchliche Interesse den Gefahren der Reformation gegenüber zu wahren. Die päbstlichen Nuntien erlaubten sich aber dabei Eingriffe in die Rechte der Bischöfe und beabsichtigten, die päbstliche Wirksamkeit wieder auf die Art, wie sie im Mittelalter bestanden,

zurückzuführen. Allein sie merkten nicht, daß diese Zeit vorüber sei, und der Gang der Entwicklung es jetzt verlangte, daß die bisher im Mittelpunkt concentrirte Gewalt sich wieder mehr nach der Peripherie hin theile, daß den Bischöfen die ihnen nach göttlicher Anordnung zustehenden Rechte nicht durch den Pabst geschmälert werden. Der Weihbischof von Trier, Joh. Nikl. von Hontheim, der unter dem Namen Justinus Febronius ein Werk zu Tag förderte, darin er die gallikanischen Freiheiten für das Episkopalsystem mit geschichtlichen Beweisen in Deutschland vor die gelehrte Welt brachte, trat zuerst für die Rechte der Bischöfe, dem Pabst gegenüber, in die Schranken. Da es die Bischöfe mit Recht kränkte, daß man ihnen nicht einmal erlauben wollte, von den gewöhnlichen Ehehindernissen dispensiren zu dürfen — da traten die drei geistlichen Churfürsten von Mainz, Erzherzog Maxmilian, Bruder Joseph II. von Köln, von Trier und der Erzbischof von Salzburg zusammen und faßten den kühnen Gedanken, eine deutsche Nationalkirche zu gründen. Die Verfassung der ersten Jahrhunderte sollte erneuert werden. Später versammelten sich genannte Bischöfe auf einem Congreß zu Ems (1786), wo eine Punktation in 23 Artikeln aufgesetzt wurde.*) — Wenn wir auch aus

*) Der wesentliche Inhalt derselben war Feststellung unbeschränkter bischöflicher Amtsgewalt, wornach sie nicht nöthig hätten, sich nach Rom zu wenden, das Dispensationsrecht in Ehesachen bis in den zweiten Grad ihnen zustünde, alle Bullen und Breven erst durch die Annahme der Bischöfe bedingt, die

der Geschichte nicht wüßten, daß diese Wissenschaft zur Polemik gegen den Pabst und kirchliche Institutionen führte und wie Steinbüchler über die kirchlichen Ceremonieen spottete; wenn wir nicht wüßten, daß der jugendliche, übermüthige Geist im Conflikte mit dem äußeren Kirchenthum oft derb darein schlug — wir könnten uns das schon denken — die Wissenschaft hat eben auch ihre Flegeljahre. Uebrigens ein Bischen mehr oder weniger grob, das ändert am Wesentlichen der Sache nichts. Auch diese Periode hatte ihr Gutes, wenn man auch tiefere, philosophische Durchgebildetheit im Allgemeinen vermißt, was eben auch das hier und da Zuweitgehen in den Forderungen und Reformplänen führte, immerhin hat sie das Verdienst, die Mängel und Gebrechen in Disziplin und Kultus der Kirche, wenn auch etwas schonungslos, aufgedeckt zu haben. Die tiefere Wissenschaftlichkeit und wissenschaftliche Begründung war unserm Jahrhundert aufbehalten.

Wichtig wurden besonders Möhler und Hirscher. Jener, der immer mehr durchdringenden Negation gegenüber, durch seine herrliche Symbolik in lichtvoller und überzeugender Darstellung. Die Genialität des Geistes,

---

Palliengelder und Anaten gegen eine billige Taxe aufgehoben werden sollten, der Pabst bei betreffenden Appellationen judices in partibus erwählen oder ein Provinzial-Synodalgericht niedersetzen solle, und daß die Bischöfe, wenn sie in ihre ursprünglichen Rechte eingesetzt sein würden, auch eine Verbesserung der Kirchendisziplin einleiten dürften. — Wird man diese Forderungen jetzt noch unbillig finden?!

die Tiefe und Innigkeit des Gemüthes, womit er eine allseitige gediegene Bildung verband, hat ihn schnell über eine unklare, pseudomystische Richtung hinausgeführt und durch seine ernsten, kirchenhistorischen und patristischen Forschungen erstarkte seine theologische Gesinnung an den hohen Gestalten der ersten Jahrhunderte. So an reiner Quelle gelabt und gestärkt, stärkte und erweckte er hinwiederum das echte katholische Bewußtsein, den echt christlichen Sinn, der in seinen Schülern, Staudenmaier, Kuhn, Hefele und Reithmayr, welche in den verschiedensten Sphären die Tiefen des Christenthums enthüllen, Frucht brachte. — Hirscher, der apostolische Mann, der gleich beim Beginne seiner theologischen Laufbahn, im Gegensatz zu einer entarteten Scholastik, dem reinen, ungetrübten Geiste des Evangeliums sich zuwandte, hat seine Zeitgenossen in die Tiefen des Reiches Gottes eingeführt und zu thatkräftigem Glauben gestärkt. Er ist nun der Lehrer und Führer des katholischen Deutschlands geworden, und Tausende danken ihm, daß er sie in den echten Geist des Katholizismus, des Christenthums eingeführt hat.*) Hirscher

*) Von dem wahren, echten Katholizismus, das ist von dem reinen Christenthum in seiner strengen Allgemeinheit, sagt Staudenmaier in der Schrift: „Die kirchliche Aufgabe der Gegenwart,“ „O, daß es doch nie ein Mensch, schwach und beschränkt an Verstand und Gemüth, gewagt hätte, den echten und wahren Katholizismus, dieses so hohe, so tiefe und würdevolle Werk des göttlichen Geistes, mit dem zu verwechseln, was nicht aus Gott gekommen ist, was keine nach Außen getretene Offenbarung seines inneren Wesens und seines inneren Gehaltes ist — man

hat mit Möhler unstreitig auf die religiös-kirchliche Richtung Deutschlands am bedeutensten eingewirkt.

Hat nun aber dieser echt christliche, rein katholische Geist, wie er in Möhler und seinen Schülern, wie er in Hirscher hervortritt, sich jetzt mit dem äußern Kirchenthum, mit dem Kultus und der Disziplin sich ausgesöhnt? Sind jetzt, in unserer Zeit, der man in Hinsicht auf genannte Männer, und noch viele hier ungenannte, gewiß nicht tiefe Wissenschaftlichkeit, wie denen im vorigen Jahrhundert im Allgemeinen, absprechen kann, die Stimmen nach Reform in Kultus und Disziplin verstummt? Die Stimmen sind abermals laut geworden. Wem ist Staudenmaier's Schrift: „Die kirchliche Aufgabe der Gegenwart," wem Hirscher's Schrift: „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart," darin er mit aller Schonung, aber offen die Gebrechen der kirchlichen Zustände aufdeckt, nicht bekannt? Es weht ein banger, prophetischer Geist durch dieses Schriftchen. Und welche Aufnahme hat es gefunden? Tausende von Katholiken, die es schmerzt, daß der erhabene und kräftige Geist des Christenthums an manchen Kultformen ein Hinderniß für seinen Eingang und seine Vermittlung findet und wegen seiner äußern, sich nicht empfehlenden Form nicht nur viele Herzen sich entfremdet, sondern auch fern hält — haben sich über Hirscher's

---

würde in der Menschheit wenigere finden, die sich ihm nicht aufschließen, die vor ihm ein empfänglich Gemüth aufschließen, und sich zurückziehen, wo seine Sonne leuchtet." In der Freiburger theologischen Zeitschrift, 19. Bd. 2. Heft S. 424.

freimüthige, wohlmeinende Rede gefreut; denn sie hegten die Hoffnung, es werde nun doch bald das Augenmerk der Kirchenobern auf diesen Gegenstand sich hinwenden, und das Nothwendige in dieser Sache, so viel eben geschehen kann, thun. Andre freilich hat das Schriftchen sehr geärgert. Warum aber? Ja! die Antwort darauf ist schwer vollständig zu geben, weil man nicht alle jene verschlungnen Wege und verborgnen Winklein des Menschenherzens ausfindig machen kann, wo die Gründe für ihre Ansicht als Keime und Wurzeln liegen. Das ist übrigens außer Zweifel, daß in beiden Heerlagern Redliche und Unredliche sind, d. h. denen es entweder um die gute Sache selbst, oder um ihr eignes Interesse zu thun ist. Das ändert nun aber an der Sache nichts, die Mängel sind nun einmal wirklich da, und die Reform des Kultus nothwendig.

b) Was nun die Frage betrifft, ob die Kultreform ein wirkliches Bedürfniß ist, oder nur ein eingebildetes und künstlich hervorgerufenes, so ist diese Frage schon aus dem Vorhergehenden als bejahend beantwortet zu betrachten. Die Widerlegung der Einwände der Gegner, welche eine Kultreform als wirkliches Bedürfniß in Abrede stellen, wird diese Sache in ein noch helleres Licht setzen.

Fassen wir die Gegner genau in's Auge. Wer sind sie? Vor Allem sind es jene, welche noch nie in ihrem Leben haben unterscheiden lernen zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem in der Religion, darum beides mit einander verwechseln oder auch identifiziren. Ihnen ist

der Kultus ebenso wesenhaft, als die Religion selber. Von Jugend auf in das Ceremonielle hineingewöhnt, später aber über die Bedeutung des Kultus nicht aufgeklärt, meinen sie, die einmal bestehende Kultform sei der katholischen Religion, eben wie sie besteht, nothwendig, und es ist ihnen dieser nicht weniger als die Religion selbst, sie verkehren das Mittel in den Zweck, woher nicht selten ihre Ansicht kommt, daß sie sich selber Frömmigkeit, Religiosität und Kirchlichkeit zuschreiben, wenn sie im Aeußern der Religion nichts verfehlen. Können diese eine Kultreform wollen? Da sie keinen Unterschied zwischen Kultus und Religion zu machen im Stande sind und Beide für Eins ansehen, so müssen sie natürlich jede Kultreform als Religionsveränderung ansehen, und so ihnen Religion noch etwas gilt, jeden Reformer mit Abscheu betrachten. Wer wird es ihnen verübeln? Was wollen wir diesen antworten? Um Niemand unrecht zu thun, müssen wir bemerken, daß diese zahlreiche Klasse von Katholiken in zwei Hauptttheile zerfällt. Die Einen sind die, welche an dem Aeußern wie an der Religion selber hängend, sie identifizirend, sich nach Kräften mit redlichem Willen bemühen, auch christlich zu leben. Diese lassen wir in Frieden und sagen, — wären alle oder die größte Zahl der Katholiken so, — laßt ihnen Alles, wie sie haben, seht doch! der Kultus erreicht ja als Mittel seinen Zweck! wollt ihr mehr? Die Andern, und ohne Zweifel ein nicht geringerer Theil, verkehrt das Mittel in den Zweck, und getröstet sich seiner äußern Frömmigkeit, von der Rechtfertigung in Christus und der Heiligkeit des

Lebens haben sie keinen Begriff. Diese hat schon gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ein vortrefflicher Mann bezeichnet, wenn er spricht: „Die heutige Christenheit hat vier stumme Kirchengötzen, denen sie nachgeht: den Taufstuhl, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altar; sie tröstet sich ihres äußerlichen Christenthums, daß sie getauft ist, Gottes Wort hört, zur Beichte geht, das Abendmahl empfängt; aber sie verleugnet die innere Kraft des Christenthums." Nicht weniger paßt auf diese, was der fromme Spener, dessen Worte zwar zunächst gegen den Buchstabendienst und die starre Orthodoxie und das todte Dogma gerichtet sind, schrieb: „Diejenigen — sagt er — welche Christen sein wollen, sind in der That und unter dem Schein und äußeren Bekenntniß des Christenthums Heiden, verehren Christum kaum anders, als die Heiden ihre Götzen, und entbehren und verkennen jede im Glauben enthaltene Tugend. Statt des heilbringenden Glaubens herrscht der historische Glaube, von welchem etwas von fleischlicher gegen das göttliche Wort angenommener Sicherheit hinzutritt, statt der wahren Gottesverehrung die äußere Anbetung Gottes ohne innere Bewegung des Herzens. — Das sind die Ungeheuer, zu deren Vertilgung ein neuer Retter vom Himmel zu wünschen wäre."

Eine andre Sorte der Gegner, die das wirkliche Bedürfniß einer Kultreform leugnen, weil sie keine wollen, sind alle jene, welche an dem Alten und Herkömmlichen einzig und allein hängen, nur weil es alt und herkömmlich ist; sie sind von einer fast unüberwindlichen Vorliebe getrieben und Feinde aller Neuerung. Diesen haben wir

nichts zu antworten. Wir lassen die Todten ihre Todten begraben, und gehen so weiter. Da schreit dann mehr als Ein Blinder vor uns her: „Wollt ihr dem Volk auch noch das nehmen? Dann hat's gar nichts mehr! Das Volk hängt mit Leib und Seele daran, und es ist gar nicht wahr, daß man das Bedürfniß nach einer Kultreform unterm Volk wahrnimmt." Da die meisten dieser Blinden dem Blinden am Wege von Jericho, der sein Elend erkannte, nicht gleichen, so ist für sie auch kein Heiland erschienen. Wie wollen wir diese aber abfertigen mit ihren Einwürfen? Wir sagen, wenn's wahr ist, daß das Volk so mit ganzer Seele an dem Aeußerlichen der Religion hängt, und wenn es nichts mehr hat, wenn ihm das genommen wird,*) so bedauern wir das herzlich, es ist dann ein Zeichen, daß der Geist flüchtig geworden, und nur eine leere Schale übrig ist, an der das Volk hängt. Wenn das wahr ist, dann läßt sich das Jammergeschrei leicht erklären, wenn Jemand diese Schale zu zerbrechen sich anschickte; denn mit der zerbrochenen Schale, läge ja ihr Alles am Boden zernichtet — und es wäre das der beste Beweis für die Nothwendigkeit einer Kultreform. Wir müßten dann den ganz unbarmherzigen Rath geben: wenn das Volk so an dem Aeußerlichen

*) Es ist vom Nehmen überhaupt gar nicht die Rede; es soll nicht genommen werden, es soll eine vernünftige Reform erzielt werden, es soll statt dieses und jenes Unpassenden und Unzweckmäßigen etwas Passenderes und Zweckmäßigeres gegeben werden. Von einer rationalistischen Aufräumung wollen wir auch nichts wissen.

hängt und mit dessen Verlust seine ganze Religion zu verlieren glaubt, so habt kein Erbarmen aus Erbarmung und nehmt ihm das Aeußre, nehmt ihm die Schale und zerschmettert sie vor seinen Augen am Boden, daß sie sich dann umsehen nach dem Kerne, nach der christlichen Lehre, daß sie halten an dem Evangelium Jesu Christi, dessen Geist sich dann, so er nur wirklich da ist, seine Form anpassend bildet. — Fühlt das katholische Volk seiner Gesammtheit nach wirklich kein Bedürfniß nach einer angemessenen Kultreform, ist das schon ein Beweis, daß kein Bedürfniß oder vielmehr keine Nothwendigkeit einer Reform da ist? Kann nicht Jemand krank und sehr krank sein, ohne daß er sich wirklich für leidend und hülfbedürftig hält? Fühlt nicht, wer vom Nervenschlag getroffen worden, die größten Schmerzen nicht mehr? Und sollte nicht so ein geistlicher Nervenschlag das Volk getroffen haben? Ohne Zweifel; aber ohne Zweifel hat es sich auch wieder etwas erholt, und es regt sich allenthalben. So sind wir nun auf den Punkt gekommen, wo wir die Antwort auf die Frage, ob das Bedürfniß nach einer Kultreform beim Volk ein bewußtes und gefühltes sei, zu geben; zugleich aber auch die Einwände zu widerlegen.

Ob das Bedürfniß ein bewußtes und gefühltes sei? Bewußt und gefühlt ist es bei allen Theologen, die nicht getrieben von einer unüberwindlichen Vorliebe zum Alten und Herkömmlichen, sei's auch noch so unzweckmäßig, die über ein gewisses Handwerksmäßige ihres Berufes hinausgekommen, das Wesentliche, das Zweckliche des Christen-

thums, die Umbildung und Neuschaffung des innern Menschen nach dem Bilde Christi, allzeit im Auge habend und darauf hinzielend, mit seelsorgerlichem Blicke alle Regungen und Bewegungen des christlichen Lebens unter dem Volke aufspähen, und die ein lauschendes Ohr hinhalten an den großen Körper der christlichen Gemeinde, ob, wo, und wie viel Leben sie darin verspüren. Alle diese Theologen und Seelsorger, die ein edles Herz im Busen tragen, ein Herz voll Berufs- und Menschenliebe und die des Volkes jammert, sie alle sehen mit Sehnsucht einer zweckmäßigen Reform im Kultus und in der Disziplin entgegen. Sie selber seufzen unter der Last ihres Amtes, indem sie täglich die traurige Erfahrung machen müssen, daß der geist- und lebentödtende Mechanismus, der fort und fort durch gewisse Kultvorschriften und disziplinäre Institutionen von Neuem erzeugt wird, nicht zu entfernen ist.*) Sie haben schon lange erkannt, daß es eine gefährliche Lüge und Täuschung ist, zu behaupten und zu wähnen, es sei doch immer noch ein kräftiges, frisch aufstrebendes, christliches Leben unter dem katholischen Volke; sie haben längst erkannt, daß diese Lüge und diese Täuschung nur entstanden ist, indem man das katholische Leben in seiner äußern kirch-

---

*) Selbst im Judenthum findet man weniger Anlaß zum Mechanismus. Man sehe nur hin auf die Verordnungen über den Gottesdienst, wie diese geeignet sind, das Nachdenken zu befördern. Um nur Eins zu erwähnen, worauf wir später ausführlicher zurückkommen werden, ist es in den Anordnungen des jüdischen Gottesdienstes charakteristisch, daß Moses keine formulirten Gebete vorschreibt, die so nachtheilig wirken.

lichen Erscheinung betrachtet hat; — sie haben erkannt und sehen's bis zur Stunde, daß dem großen katholischen Körper sein prachtvoller Kultus nur ein zierlich Gewand ist, in welchem es nach den Vorschriften der Disziplin, anständig — im gewöhnlichen Sinne der Welt genommen — einherschreitet, wogegen der bekleidete Leib gar schwaches Leben hat; — sie haben's dem großen Körper abgelauscht, und den Lebenspuls in ihm gefühlt und erkannt, wie der schwache Flügelschlag der Lungen nicht im Stande ist, das christliche Herzblut im Leibe umherzutreiben, wie die Puls- und Schlagadern immer langsamer oder auch wimmelnd schlagen, wie die Glieder mehr und mehr ersterben. Indeß hüllt er sich dennoch in sein Prachtgewand und überredet sich seines vollen kräftigen Lebens.*) Alle diese fühlen mit klarem Bewußtsein die Nothwendigkeit einer Kult-

*) Daß mit einer Reform im Kultus und der Disziplin die Kirche ihre jetzige Aufgabe noch nicht vollendet hat, sagt Staudenmaier, wo er die kirchliche Aufgabe der Gegenwart bespricht. Er sagt: „Es kann für die Kirche keine größere Aufgabe geben als: bewähre Dich als katholische Kirche.“ Dann spricht er die beherzigenswerthen Worte: „Wir müssen aber die Kirche nicht mit denen verwechseln, die in ihr lehren und regieren. Unsre gegenwärtige Zeit ist nicht die einzige, in der es in der Kirche Lehrende und Regierende giebt, welche in geistiger Beschränktheit nicht vermögen, die Kirche als die katholische zu begreifen, die darum auch bei allem sonstigen guten Willen doch im wahrhaft katholischen Sinn weder lehren noch regieren.“ . . . „Unsere eigne Gegenwart verlangt vor Allem katholische Thätigkeiten, d. h. jene Thätigkeiten, durch welche sich die Kirche an der Menschheit, als die katholische, allgemein beurkundet.“

reform in unsrer Zeit. Eben so, wenn auch in minderem Grade, alle gebildete Laien. Ist dies aber auch der Fall bei der großen Mehrzahl des katholischen Volkes? Bewußt? Nein, klar bewußt nicht, aber dennoch gefühlt. Wie könnte man aber das erweisen? Das ist gar nicht schwer zu erforschen, wenn man nur nicht zu jenen gehört, welche sich auf ihre Rechtgläubigkeit eben so verlassen und sich eben so viel einbilden, wie einst die Juden auf ihre leibliche Abstammung von Abraham, und die nicht am starren Dogma todt und leblos hangen, wie am Stein das Moos, und wenn man nicht, verrannt in einen gewissen Hyper-orthodoxismus, überall Ketzerei riecht. Wir brauchen, um dies zu erweisen, gar nicht weit umher zu schauen. Wir verweisen nur auf jene Zeit, wo die Wallfahrt nach Trier Statt hatte. Es strömte eine große Menge dahin, das Gewand des Herrn zu sehen. Welcher vernünftige Mensch wird was dagegen einzuwenden haben! Ist's ja doch immer ein Zeichen der Anhänglichkeit und Liebe an den, der dies Gewand etwa getragen hat.*) Aus diesen

*) Wir streiten uns weder mit dem, der den in Trier aufbewahrten Rock für den echten hält, noch mit dem, der dessen Echtheit bezweifelt; auch wollen wir es weder Jemand ein- noch ausreden. Es ist eine für das Christenthum an sich ganz gleichgiltige Sache, die unsern Glauben an Jesus und die Liebe zu ihm weder verringern noch erhöhen kann. Damit halte es Jeder wie er will, nur daß die Liebe nicht verletzt werde. Wer es nicht glaubt, halte sich nicht für aufgeklärter, als der die Echtheit glaubt, und dieser halte sich darum nicht für frömmer als jener.

großen Wallfahrtszügen haben mehre katholische Organe, die einer gewissen Richtung huldigen, auf ein noch echt christliches Leben in der katholischen Kirche schließen wollen. Wir können diesen Schluß nicht machen, weil Wallfahren noch kein Beweis von christlichem Sinn ist, sonst wäre gerade jene Zeit des Mittelalters, in der das Wallfahren eine so überspannte Richtung nahm, die christlichste Zeit gewesen; die Kirchengeschichte aber hat aus jener Zeit gerade die größte Verkommenheit des wahren christlichen Lebens aufzuweisen und klagt sehr über Aberglauben und fast heidnische Gottesverehrung. Die Trierer Wallfahrt erzeugte aber auch eine Reaction, welche am Ende im Rongeanismus auftrat. Abgesehen von dieser Secte, welche weder im Bereiche des Christenthums, noch auf dem Gebiete der Wissenschaft einen Boden findet, hat der Rongeanismus durch seine Bewegung, die er seiner Zeit veranlaßte, gezeigt, daß eine Reform wirkliches Bedürfniß sei. Diese Bemerkung konnte jeder Unbefangene machen. Was hat die große Bewegung und lebhafte Theilnahme seitens der Katholiken und Protestanten hervorgebracht? etwa der Gedanke, daß hiermit dem Christenthum ein tüchtiger Schlag versetzt sei? daß vom christlichen Glauben dies und das, die menschliche Leidenschaft Bezähmende hinweggenommen werde? Keineswegs. Man war damals allgemein der Ansicht, der Deutschkatholizismus beabsichtige nur Einführung der Landessprache in der Meßliturgie und Entfernung dieser und jener überflüssigen oder nicht mehr passenden Ceremonie, mit andern Worten: Ronge wolle eine passende Kultreform. Von dem Augenblick

an, wo man erkannte, der Rongeanismus verlasse wirklich den christlichen Boden, zogen sich alle Gutgesinnten zurück, die Triumphzüge löften sich auf, der Lorbeer, den man ihm um's glanzlose Haupt gewunden, fiel, jählings verwelkt, raschelnd herab. — Wir werden nicht nothwendig haben, weitere Argumente für unsere Behauptung anzugeben, daß auch das Volk fühlt, es sei an der Zeit, eine Kultreform vorzunehmen.

Wir wissen nun freilich recht gut, daß wir dafür, daß wir behaupten, der Kultus bedürfe einer Reform, und dafür, daß wir dies sogar in der Bewegung zur Zeit der Ronge'schen Glanzperiode schließen wollen, heftigen Widerspruch zu erwarten haben. Es sind jene, welche von der Ansicht ausgehen, es sei der Katholizismus auch in seinen äußern Formen, in Kultus und Disziplin, gleich der christlichen Wahrheit, selbst keiner Verbesserung fähig. Je mehr sie sich nun aber auf die Unfehlbarkeit der Kirche, auch in den, den Glauben nicht betreffenden Dingen halten, desto heftiger fahren sie leidenschaftlich über die Reformen und ihre Freunde her. Da diese in der Regel ohne Gründe fechten und zanksüchtig sind, so lassen wir sie, weil zum Streite wenigstens zwei gehören, allein stehen. Nicht so mit denen, welche mit Gründen für ihre Ansicht streiten. So wollen wir sie denn hören und denn darauf antworten. Was sagen sie? Sie sagen: Allerdings merkt man eine große Gleichgültigkeit, und auch eine Unzufriedenheit mit den kirchlichen Institutionen, aber das kommt von dem unkirchlichen Geist unsrer Zeit. Es ist ein böser, reformato-

rischer, alles bekrittelnder, tadelnder, über alles Bestehende sich hinwegsetzender Geist in unsre neue Generation hineingefahren. Laßt nur einmal wieder die Katholiken recht katholisch werden, und ihr werdet sehen, daß sie sich nicht mehr über diese und jene Kultform als veraltert und nicht mehr passend hinwegsetzen; führt sie nur wieder in den Geist des katholischen Kultus ein, und sie werden die Schönheit und Großartigkeit desselben einsehen, schätzen lernen und lieb gewinnen. Was wollen wir dagegen vorbringen? Wir sagen, in diesem Einwande ist Wahres und Falsches untereinander gemischt. Es ist wahr, daß unsre Generation ein reformatorisches, mitunter revolutionäres Geschlecht, dem das Bestehende nicht mehr gefällt und über das Herkömmliche sich hinwegsetzt. Allein sind denn reformatorische Bestrebungen schon an sich etwas Tadelnswerthes und gereicht es unserer Zeit zum Vorwurf, daß sie eine reformatorische ist? Wir möchten lieber das Gegentheil behaupten. Aber wollen wir auch das vertheidigen, daß diese reformatorischen Bestrebungen, wie im Staate so in der Kirche, an das Revolutionäre streifen theilweise gar erreichen? Vertheidigen wollen wir das nicht und wünschen wohl, es möchte so was nicht vorkommen, aber entschuldigen läßt es sich ganz wohl, so fern es nicht zu weit getrieben wird. Wie nämlich beim menschlichen Organismus jeder Krisis ein Fieber vorausgeht, das unter Umständen oft heftig ist, so ist's auch auf dem Gebiete des Geistlichen. Diese gewaltige Aufregung aller Kräfte des Geistes ist eben das Fieber, das der geistlichen Krise, die uns neue Zustände bringt, vor-

ausgeht. Je nach der Schwäche oder Stärke des Geistes ist das Fieber schwächer oder stärker. Wie nun aber stets die große Masse geistig schwächer ist, so ist auch sie es besonders, welche vom Revolutionsfieber ergriffen worden. Das Zuviel werden wir nie in Schutz nehmen. Was man also hier gegen unsere Behauptung vorbringt, dient nicht zur Widerlegung, sondern zur Begründung; denn ist unser Geschlecht ein reformatorisches, so verlangt es Reformen und wird sich weder von den Häuptern des Staates, noch von denen der Kirche abweisen lassen mit seinen gerechten Forderungen. Wir erinnern nur zum Gleichniß, daß jene Minister ihren Fürsten verderblichen Rath ertheilten, welche sagten, man müsse, statt sich dem demokratischen Prinzip zu nähern, vielmehr wieder das Prinzip des Absolutismus, als Superlativ, anstreben.

Es ist ferner an obigem Einwand wahr, daß Manche aus Unkenntniß sich über den Kultus hoffärtig hinwegsetzen und was sie nicht verstehen, bekritteln und bespötteln. Auch ist wahr, daß der katholische Kultus großartig und prachtvoll ist. Aber ein falscher Schluß ist es, wenn man sagt, daß wer den katholischen Kultus kennt, ihn gerade lieb gewinnt und mit Liebe an ihm hängen wird. Es kann nämlich Etwas an sich großartig sein und bewundert werden, aber darum wird es noch nicht als etwas Wünschenswerthes geliebt. Bewundern wir nicht auch die Großartigkeit des jüdischen Kultus, hat Christus und seine Apostel ihn aber darum beibehalten und einen ähnlichen angeordnet! Dann! ist dann alles Großartige auch darum schon zweckmäßig? das letztere muß entscheiden. Endlich

muß auch gesagt werden, daß Viele, welche den katholischen Kultus nach seinem ganzen Umfang und nach seiner ganzen Tiefe kennen und seine Wirkung auf das christliche Leben in Augenschein genommen haben, eine Kultreform als dringendes Bedürfniß anerkennen.

Noch Eins muß gesagt werden. Daß Etwas geschehen müsse, daß es so nicht bleiben könne, daß auf irgend eine Weise dem christlichen Leben müsse aufgeholfen werden, ist allgemein, auch von Jenen, welche an dem römischen Kultus als an Etwas hängen, das unter keinen Umständen geändert werden dürfe, zugestanden. Daß aber eine zweckmäßige Reform in Kultus und Disziplin vorgenommen werden müsse, daran denken sie nicht und können nicht im entferntesten daran denken. Sie meinen, es müsse dem religiösen Leben aufgeholfen werden durch Vereine und Brüderschaften, aber sie merken nicht, daß, während sie, vereinzelten Heiligungsversuchen anstrebend, aus der zur Heiligung vorhandenen Gemeinschaft (der Kirche Christi) gleichsam heraustreten und den Geist des Separatismus, den Sectengeist nähren. Für's echt religiöse Leben wird durch solche Vereine nichts gewonnen. „Nicht das kirchliche Leben,“ sagt ein großer Theolog unserer Zeit,*) „nur jene Aeußerlichkeit desselben, worin die Menschen bewußt oder unbewußt ihrem Selbstruhme oder sonstigen eigennützigen Absichten nachgehen, statt ihre und ihrer Mitmenschen Heiligung zu suchen, ist es, welche die

*) Man vergleiche: Sieben Predigten von Leopold Schmid, Dr. der Theologie und Philosophie, S. 79 und 94.

Minderbefestigten zu Vereinen, welche gegen die Kirche gleichgültig oder gar feindselig sind, und zu vereinzelten Heiligungsversuchen forttreibt." Solchen religiösen Vereinen beizutreten, welche gleichsam unter dem auserwählten Volke wieder als die Auserwählten angesehen sein wollen, ist für frömmere Gemüther eine um so größere Versuchung, als sie in denselben gegen die List und Gewalt des Weltsinnes eine ebenso kluge als mächtige Gegenwehr zu erblicken vermeinen. Aber während sie auf der einen Seite der weltlichen Lust und dem weltlichen Stolze zu entgehen suchen, verfallen sie auf der andern Seite in die weit gefährlichere Schlinge der geistlichen Lüsternheit und des geistlichen Hochmuthes. Und wirklich findet man nicht selten auch unter diesen, was derselbe Gelehrte an einem andern Orte von den Pharisäern sagt: „Ueber dem Streben, bei Gott und den Menschen vor Andern durch Werke blos äußerlicher Frömmigkeit sich auszuzeichnen und in diesem Vorzuge sich zu erlustigen, hatten Viele weder Zeit noch Neigung, Gott im Geiste und der Wahrheit anzubeten, ihn durch stille und thätige Nächstenliebe zu verehren und im schmerzlichen Gefühle ihrer Mangelhaftigkeit an der Heiligung ihrer selbst zu arbeiten." — Also nicht Vereine und Brüderschaften können dem echt religiösen Leben aufhelfen, sondern nur jene große, zur Heiligung gegründete Vereinigung und Gemeinschaft, die vom Geiste Christi geleitete Kirche, die, außer der gesunden Lehre des Evangeliums, das Leben zu nähren, zu kräftigen hat durch einen zweckmäßigen Kultus und eine passende Disziplin.

c) Wenn es nun aber nicht geleugnet werden kann, daß der Stand der theologischen Wissenschaft in Deutschland und die gesammte Bildung des deutschen Volkes eine Kultreform nothwendig macht, wenn anders das Christenthum wieder das in seinem innersten Kern religiöse Volk Deutschlands durchdringen soll; so ist endlich die letzte Frage zu beantworten: Ist es eben jetzt rathsam, eine Reform vorzunehmen?

Die Rathsamkeit oder Nichtrathsamkeit einer vorzunehmenden Kultreform kann vernünftiger Weise nur bedingt sein, von dem daraus zu hoffenden Nutzen oder dem zu befürchtenden Nachtheil für die Sache selbst. Sind die Befürchtungen wirklich begründet, dann müßten wir sagen, laßt's beim Alten. Ist dies aber vernünftiger Weise nicht einzusehen, vielmehr, daß nur Gutes aus einer Reform hervorgehen werde, dann dürfen die Häupter der Kirche durch keinerlei Hindernisse, durch keine Mühe sich abhalten lassen, anzuordnen was Noth thut. Was Noth thut, was das Bedürfniß der Gläubigen erheischt, das wissen allein die Seelsorger und ihr Bischof, diese kennen die Heerde. Und soll zu ihrem Heile etwas Nützliches verordnet werden, so kann dies nur geschehen durch Berathung der Bischöfe mit den ihnen untergeordneten Seelsorgern. Eine solche Versammlung nennt man Diözesansynode. Auf solchen Synoden können auch Kultreformen, welches Recht den Bischöfen nach göttlicher Anordnung zusteht, *) gegeben werden für die Diözese. Eben so können

*) Wir fragen hier nicht, ob die Bischöfe nach dem jetzt noch bestehenden Rechte Kultvorschriften geben dürfen, oder ob

die Bischöfe Deutschlands Kultvorschriften geben für die Kirche Deutschlands, und Reformen vornehmen, wie sie eben für das deutsche Volk geeignet sind. Da Kultreformen also zunächst von den Synoden abhängen, so verwandelt sich obige Frage in die: Ist es rathsam jetzt Synoden abzuhalten?

Die Antwort darauf geben uns die zu Würzburg versammelten Bischöfe Deutschlands selbst. Sie sagen in ihrem Schreiben an den gesammten Klerus ihrer Diözesen S. 7.: „Mit der Zuversicht, daß Gott in seiner Erbarmung dafür uns Alle erleuchten und stärken werde, und daß ihr festgeschaart um uns, Eure Bischöfe — wie wir treu vereint mit Euch unsern Mitarbeitern — dem gemeinsamen Ziele nachringt, haben wir versammelte Bischöfe die Reihe unserer Berathungen geendet, kehren in unsere Diözesen zurück, und wie wir selbst in Provinzialsynoden zusammen zu treten gedenken, so freuen wir uns, Euch, geliebte Brüder, bald in großer Anzahl um uns zu versam-

---

sie erst den Pabst darüber fragen müssen. Göttliche Anordnungen gehen uns über menschliche und hätten sie auch ein hohes Alter für ihren Bestand nachzuweisen, wie die meisten Rechte des Pabstes aus dem Mittelalter stammen. Unsere Zeit verlangt, daß den Bischöfen ihre Gewalt wieder werde, deren sie sich, als vom Herrn übergeben, freuen. Eben so ist's mit dem Rechte, Kultvorschriften zu geben. Aus Corinther 11, 14.; 16, 34. sehen wir, daß der heil. Paulus gottesdienstliche Anordnungen macht, ohne den heil. Petrus darum zu fragen, und deutlich ausspricht, daß das ihm ohne Widerrede zustehe.

meln, um, wie hier von uns beschlossen worden ist, in der Herstellung der alten, von der Kirche angeordneten Diözesansynode das heilige Band zwischen den Bischöfen und ihren Priestern noch fester und inniger zu knüpfen, die an vielen Orten gelockerte Kirchenzucht wieder herzustellen, und in gemeinsamen Gebeten und Berathungen dafür zu stärken, daß wir unser ernstes und schweres Tagewerk in dieser Zeit also vollenden, wie es die Ehre Gottes und das Heil der Brüder fordern." Der gesammte deutsche Episkopat hat also die Nothwendigkeit erkannt, „bald" Provinzial- und Diözesansynoden zu halten. Wer möchte es bestreiten wollen, daß sie nöthig, und wer die Gefährlichkeit ihrer Abhaltung behaupten? Zu welchem Zwecke sollen sie aber abgehalten werden? „Um" — sagen sie Seite 4 — „in gemeinsamen Berathungen zu erkennen, was den Gläubigen, deren Seelenheil uns anvertraut ist, in dieser Zeit frommt? Wie wir die drohenden Gefahren von der Kirche und dem Vaterland abwenden? aber auch, wie wir, was neben diesen Gefahren die Gegenwart Großes und Segenvolles bietet, zur Ehre Gottes und zur Förderung seines Reiches auf Erden gebrauchen?" Wenn wir diese Worte recht verstehen, so sagen hier die Bischöfe: es sind gefahrvolle Zeiten für die Gläubigen und es ist unsere Pflicht, die Gefahr durch Mittel, die wir auf den Synoden mit einander erwägen wollen, von unserer Heerde abzuwenden. Und sie wollen weiter sagen: Unerachtet des Gefahrvollen und Bösen, das unsere Zeit in sich birgt, hat sie auch hinwiederum manches Gute, das wir

zum Heile der Gläubigen weise benützen wollen. Wir sind nun weit entfernt, den Synoden sagen zu wollen, welche Mittel sie anwenden müssen, um ihren Zweck zu erreichen; aber es wird uns doch erlaubt sein, eine kleine Betrachtung darüber anzustellen. — Die Bischöfe können zunächst nur jene Mittel im Auge gehabt haben, durch welche das Christenthum in die Menschheit eingeführt, in ihr befestigt und ein wahrhaft christliches Leben unter den Gläubigen erzielt werde, da ja auch für unsere Zeit kein anderer Heiland zu erwarten, und auch in keinem andern Heil zu finden ist, als in dem, der da schon erschienen ist, Jesus Christus. Diese Mittel aber sind keine andern, als der Kultus und die Disziplin. Zwar haben die Bischöfe in ihrem Schreiben sowohl an den Klerus, als an das Volk nur von Herstellung der Disziplin und Kirchenzucht gesprochen, vom Kultus aber geschwiegen. Warum? Haben sie vielleicht geglaubt und glauben sie, es sei am Kultus nichts zu verbessern und wie er nun einmal bestehe, für alle Zeiten und Umstände passend? Keineswegs. Wir können nun zwar mit Gewißheit nichts darüber sagen; aber das Schweigen hierüber scheint seinen Grund zu haben in der Weisheit der Bischöfe. Nämlich für's erste, warum sollen sie alles herzählen, was sie thun wollen und so den zu berufenden Synoden vorgreifen oder ihnen die Aufgabe und das Ziel stecken? Und dann, wenn sie vom Kultus hätten reden wollen, hätten sie auch so ohne Bedenken, wie von der Disziplin, so von Kultherstellung oder gar von Kultreform reden können? Herstellung des Kultus?! Ist er denn zerfallen!

Reform?!! Ist denn unser Kultus nicht mehr recht! Wer sieht nicht ein, in welches Mißtrauen, in welche Angst der zwar gute, aber beschränktere Theil des katholischen Volkes durch solche Ausdrücke wäre versetzt worden und wie nachtheilig dies nothwendig hätte einwirken müssen? Wir sehen also, die Bischöfe Deutschlands halten Synoden — die Bedingung jeglicher Reform — in unserer Zeit nicht für gefahrvoll, sondern für gefahrabwendend durch heilsame Verordnungen, Anordnungen und Verbesserungen, die sie dort berathen und dann vornehmen wollen. Die Weisheit und Wissenschaft des deutschen Episkopats ist uns Bürgschaft sowohl für die Richtigkeit der Ansicht für die Zweckmäßigkeit der jetzt abzuhaltenden Synoden, als auch dafür, daß wir unter Mitwirkung des ebenfalls fast durchgängig wissenschaftlich gebildeten und religiösen Klerus etwas Tüchtiges und Zweckmäßiges zu erwarten haben.

Das Versprechen der Bischöfe, daß sie bald Provinzialconcilien halten und die uralten Diözesansynoden wieder herstellen werden, wurde im Allgemeinen von Volk und Klerus mit Jubel aufgenommen. Aber von mancher Seite her ließen sich auch mißbilligende und abrathende Stimmen hören. Sie fürchten ärgerliche Händel, unkirchliche Bestrebungen. Was haben wir dagegen vorzubringen? Abgesehen davon, daß es sowohl unter den Laien, als auch und besonders unter den Geistlichen Leute giebt, die — weiß Gott, welche Begriffe sie von Kirchlichkeit haben — das wirklich Kirchliche für unkirchlich halten; und abgesehen davon, daß es Leute giebt, die einen sehr starken

Hang zum Mißtrauen, und in dieser trüben geistigen Stimmung überall kirchliche Gespenster sehen, die sie quälen und beunruhigen; und abgesehen davon, daß es Leute giebt, deren drittes Wort „kirchlich" ist — die da ganz fest meinen, sie seien die Kirche und ihre Gesinnungsgenossen — die das Christliche am Kirchlichen (in ihrem Sinn genommen) messen und wenn es nicht langt, hinwegwerfen und uns so ein Kirchenthum herrichten würden, darin äußerst wenig Christenthum, desto mehr Menschenthum zu finden und dann für ihr menschliches Machwerk die eifrigsten Zeloten wären; abgesehen also davon, kann es dennoch nicht geleugnet werden, daß unkirchliche, d. h. unchristliche Elemente hier und da sich zeigen, selbst unter den Geistlichen. Allein das wäre kein Grund gegen, vielmehr für Abhaltung der Synoden und für Reinigung der Kirche von solchen unchristlichen Elementen. Aber wenn diese das Uebergewicht hätten und ihre Tendenzen durchbrächten?! Daß sie das Uebergewicht nicht haben werden, haben die versammelten Bischöfe Deutschlands, die es am besten wissen mußten, wie es unter ihrem Klerus aussieht, ausgesprochen, wenn sie sagen: „Zwei große Strömungen zeigt uns die gegenwärtige Bewegung. Eine, die zum Heile, eine andere, die zum Verderben führt. Wir sehen eine große, getreue Schaar, die freudig und muthig um das Kreuz sich sammelt.... Und wir preisen Gott, daß die Schaar dieser Getreuen nicht gering ist." Dann heißt es auf Seite 6: „Gleichwohl giebt es in einigen Theilen unseres Vaterlandes Diener des Altars, die in unbegreiflicher Verblendung, gleichsam im

Bunde mit den Feinden der Religion, die Fundamente der Kirche untergraben, die uralte, auf das Wort des Herrn gegründete, auf die Heiligkeit des Priesterstandes hinzielende Disziplin der Kirche zerstören; die sich ungeziemende Neuerungen erlauben, den Anordnungen ihrer Bischöfe, mit Hintansetzung des kanonischen Gehorsams, hartnäckig entgegen treten, und sogar in öffentlichen Versammlungen gegen die Freiheit der Kirche sich erheben und zur Unterdrückung ihrer Rechte mitwirken." — Die Bischöfe reden hier von Untergrabung der Fundamente der Kirche, womit aber nichts anders gemeint sein kann, als der Glaube an Jesus Christus als Sohn Gottes, den Heiland und an die Wahrhaftigkeit seines Evangeliums. Daß die Zahl dieser unter dem Klerus äußerst gering ist, sieht Jeder leicht ein. Was mit der „uralten, auf das Wort des Herrn gegründeten, auf die Heiligkeit des Priesterstandes hinzielenden Disziplin" gemeint sei, ist, außer allem Zweifel, der Cölibat*) nämlich. Daß die Zahl der Gegner dieser Disziplin größer ist, als die Zahl Jener, ist leichter denkbar, da wohl Jemand sich eher an menschliche Satzungen wagt, wie das Cölibatsgesetz, als an die Fundamente

*) Wenn auch der Cölibat auf den Ausspruch des Herrn bei Matth. 19, 12 begründet ist, so ist aber doch der Cölibat als Gesetz nicht auf das Wort des Herrn gegründet, man müßte eher noch sagen, daß es dem Worte des Herrn entgegenlaufe, indem er an der bezeichneten Stelle hinzusetzt: „wer es fassen kann, fasse es." Wir werden über den viel besprochnen Cölibat und Cölibatsgesetz in einer — so weit uns bekannt — bis jetzt noch nicht versuchten Darstellungsweise sprechen.

der Kirche, nämlich an die ewige Wahrheit des Evangeliums. Aber sind denn alle diese zu fürchten, werden diese dem Concil eine unkirchliche, unchristliche Richtung geben? Das kann man auf das Entschiedenste verneinen. — Wir würden übrigens, hinsehend auf den Beschluß der deutschen Bischöfe, bald Synoden abhalten zu wollen, auf Einwände der Gegner der Concilien in unserer Zeit gar nicht eingegangen sein, hätten dieselben nicht eine höhere Auctorität für ihre Ansicht aufzuführen, nämlich den Pabst selber, der den deutschen Bischöfen seine Befürchtungen ausgesprochen und ihnen gerathen hat, sie sollten mit den Synoden nicht eilen, denn es zeigten sich unter dem Klerus unkirchliche Bestrebungen und reformatorische Gelüste. Man wird es uns nicht als Anmaßung auslegen, wenn wir über diese Ansicht des Pabstes unsere Gedanken aussprechen. Wir denken so: wenn der heilige Vater von unkirchlichen Bestrebungen und reformatorischen Gelüsten unter dem deutschen Klerus redet, so hat er dies nicht aus eigner Anschauung sondern theils aus einigen auf den Index gesetzten Schriften deutscher Theologen, und zu Rom gepflogener Verhandlungen, theils aus Berichten. Bezüglich der ersten Quelle, daraus der heilige Vater seine Ansicht geschöpft, kann es ihm natürlich nicht unbekannt sein, daß in Deutschland sich freisinnigere Ansichten über das katholische Kirchenthum geltend zu machen suchten. Man wollte, ohne die nöthige Weisheit, Einsicht und Behutsamkeit, in stürmischem Eifer die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst entfernen, die Ceremonien vereinfachen, das Colibatsgesetz beseitigt wissen, und ablenkend

von Rom eine deutsche Nationalkirche gründen. Diese Richtung, welche durch vielfache Anordnungen und Schriften des Freiherrn von Wessenberg, durch die Ulmer Jahresschrift, durch Alex. Müller, Pflanz, Huber, Schreiber, Salat, Werkmeister und Andre verbreitet wurde, griff besonders in Baden, Würtemberg und der Schweiz, vorübergehend in Sachsen und Schlesien, um sich. Wir können da nur das Zuweitgegangensein bedauern, auffallend erscheint es uns nicht: es ist das eben das Auswüchsige, das bei jeder Entwicklung sich zeigt.

Ueberdies ist bekannt, wie ein Extrem das andere hervorruft. Der Gang der Entwicklung in Deutschland, der allenthalben der mittelalterlichen Form sich zu entledigen suchte, verlangte eine Umgestaltung des äußern Kirchenthums, des Kultus und der Disziplin. Da man nun aber von Rom aus stets die Anhänglichkeit auch an das Herkömmliche, äußere Kirchenthum zu nähren und zu unterhalten sucht, und alles dahin Zielende unterstützt,*) und darum mit großer Unzufriedenheit dem Streben der deutschen Theologen nicht nur zusahe, sondern zu zernichten strebte, ging man auch hier in gereizter Stimmung zu weit, und wollte, da Rom der Entwicklnng entgegen zu sein schien, sich dieser Fessel entledigen, und unabhängig von Rom eine deutsche Nationalkirche gründen. — Dieses

*) Der Pater Perrone, der in seiner neuesten Bearbeitung der Dogmatik wieder an die scholastische Form, und besonders an Thomas von Aquin anlehnt, wurde wegen dieses Bestrebens von Rom sehr belobt

Streben kann also dem Pabste nicht fremd sein. — Die andere Quelle, aus der er überdies noch seine Ansicht geschöpft hat, können nur Berichte sein, die ihm von Einem und dem Andern bezüglich der Bestrebungen, Wünsche und Verlangen des Klerus sind mitgetheilt worden. Es kommt jetzt nur darauf an, von welcher Seite her diese Berichte einliefen, welcher Richtung diese Theologen angehören, von welchem Standpunkt aus sie die kirchlichen Bewegungen und Regungen auf dem deutschen Boden angeschaut haben und anschauen. Wir können mit Gewißheit annehmen, daß diese Berichterstatter zu denen gehören, welche lieber sehen würden, wenn man wieder zurückginge und die ganze katholische Kirche auf dem ganzen Erdboden, damit die innere Einheit, die im Glauben beruht, auch äußerlich wie in Einer Uniform erschiene, und nicht nur in Einer Uniform, sondern bis auf's Kleinste einerlei Exercitium, einerlei Commando, und zwar das letztre in der lateinischen Sprache, habe. Wer sollen nun diese Berichterstatter sein? Können's die Bischöfe Deutschlands oder auch nur Einer gewesen sein? Kein Einziger; denn sie waren es ja, welche die Concilien zu halten recht bald beabsichtigten. Ob man nun solchen Berichterstattern oder den deutschen Bischöfen mehr zu glauben habe, darüber wird Niemand im Zweifel sein. Auch ist bekannt, wie glaubwürdig solche Berichte in der Regel sind.*) Es

*) Wem noch ein Zweifel darüber obwaltet, der sehe nur hin auf die jüngste Mainzer Bischofswahl. Dr. Leop. Schmid, Professor der Theologie und Philosophie an der Universität Gießen, wird

steht also keineswegs so schlimm mit der deutschen Geistlichkeit, wie der Pabst meint. Jene Periode der Entwicklung, die im ersten Eifer und in der Gereiztheit zu weit ging, ist vorüber. Leidenschaftliche Aufgeregtheit ist schon an sich nicht Zustand und was darin verlangt wird, findet bei ruhig Ueberlegenden keinen Anklang. Bei der tiefer gewordnen Wissenschaft, bei Erstarkung einer wahrhaft kirchlichen Gesinnung, welche auch in dem äußern, herkömmlichen Kirchenthum das Gute und Wahre daran ehrt, und angemessene, mögliche Aenderungen und Reformen

vom Mainzer Domkapitel durch Stimmenmehrheit zum Bischof gewählt. Das Resultat dieser Wahl hatte eine gewisse Partei, die Mainzer Piusisten, getäuscht und auf's höchste inflamirt. Ihre Herzensergüsse sind zu finden im Mainzer Journal, 1849 Nr. 48. Da diese kleine Partei behauptete, die ganze Diözese wolle den Gewählten nicht, so liefen alsbald aus allen (bis auf 2 oder 3) Dekanaten Schreiben beim Ordinariat für Schmid ein. Dessenungeachtet legen diese Paar Menschen Protest beim heiligen Vater ein. Was sie gegen den Gewählten berichtet haben, ist uns nicht bekannt; aber sie haben ihren Zweck theilweise erreicht, indem Schmid ohne Informativprozeß (gewiß der schroffeste Absolutismus, der in unserer Zeit um so auffallender ist) vom Papst als ein Mann verworfen wird, der die so schwere Bürde des Bischofsamtes in unserer Zeit zu tragen, nicht geeigenschaftet sei. Wir maßen uns nicht an, einen so großen Mann zu messen, und ein Urtheil über ihn abzugeben; aber Männer von Geist, Wissenschsaft und Menschenkenntniß, Männer die im Stande sind, große Männer und deren Kräfte mit den Zeitumständen zu messen, urtheilen anders über Schmid. Wer intressante Urkunden über diese Sache lesen will, sehe: Beiträge zur Kirchengeschichte von Dr. Leop. Schmid.

nur zu Folge ernster, weiser und ruhiger Ueberlegung zu erringen sucht, wie dies Streben besonders in Hirscher sich darstellt, ist für wirklich unkirchliche Tendenzen kein Gelingen zu hoffen. Um so nachhaltiger, eben weil leidenschaftlos, werden auch die Forderungen nach Reformen sein und werden lauter und lauter ertönen. Wenn dann die nöthig gewordenen Reformen nicht vorgenommen werden, so Alles vorbereitet ist, so bedarf es nur eines äußern Anstoßes, nur einer Hand, die den brennenden Pechkranz in die zündbare Masse hineinschleudert — und wir sehen den Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte.

Wer die Kirchengeschichte kennt, wer mit vorurtheilsfreiem Geiste die Zustände vor der großen Reformation betrachtet, der sieht, wie auch unsere Zeit eine ähnliche Physiognomie an sich trägt. Möge die Reformation nicht das schmerzgeborne Kind einer kirchlichen Revolution sein! Doch der wissenschaftlich gebildete, christlich fromme deutsche Episkopat wird das katholische Deutschland in solches Verderben nicht stürzen, und sein Gewissen mit solcher Sünde nicht belasten.

Druck von C. H. Voigt in Penig.

In gleichem Verlage sind erschienen:

Die Union der freien Gemeinden des Katholizismus und des Protestantismus. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Bewegung dieser Zeit. Von Theodor Hofferichter. 15 Ngr.

Wichtige historische Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu. Nach einem alten zu Alexandrien aufgefundenen Manuscripte von einem Zeitgenossen Jesu aus dem heiligen Orden der Essäer. Aus einer lateinischen Abschrift des Originals übersetzt. Fünfte unveränderte Auflage. Mit einem Nachworte, enthaltend: Kurze Beantwortung einiger öffentlicher Urtheile und Angriffe. ½ Thlr.

Historische Enthüllungen über die wirklichen Ereignisse der Geburt und Jugend Jesu. Als Fortsetzung der zu Alexandrien aufgefundenen Urkunden aus dem Essäer-Orden. — Nachtrag zu den Enthüllungen über die Todesart Jesu. — Aus einer wortgetreuen Abschrift des alten Originals übersetzt. — Zweite unveränderte Aufl. geh. ½ Thlr.

Katechismus für alle freien Religionsgemeinden, sowie für Jeden, der sich aus den Banden des alten Synagogen- und Kirchenthums frei machen will. Von H. Denkmann. 4 Ngr.

Christus war Mensch! Grundzüge der „Neuen Lehre." Vom Verfasser von „Jesus der Essäer." „Der wahre christliche Staat" ꝛc. 10 Ngr.

Der Katholizismus unter der Fackel der „Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu." Nebst einer Einleitung: die Enthüllungen und ihre Gegenschriften. Zweite unveränderte Auflage. 10 Ngr.

Ferner sind erschienen:

Der moderne Katholicismus und seine Machinationen. Specielle Beleuchtung der katholischen Glaubenssätze, der Lehre vom Abendmahl, von der Beichte, vom Fegfeuer, vom Ablaß, von der Anbetung der Heiligen, von der Wirksamkeit der Büßungen, von den guten Werken, von der Unauflöslichkeit der Ehe, von der Unfehlbarkeit, vom Ordens- und Klosterwesen rc., und des katholischen Cultus vom Standpunkte der Lehre Jesus des Essäers. Fortsetzung der Schrift: der Katholicismus unter der Fackel der Enthüllungen. Zweite unveränderte Auflage. 10 Ngr.

Jesus der Essäer oder die Religion der Zukunft. Eine Beleuchtung der „Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu," in ihren Consequenzen für die Gesellschaft. Verbunden mit einer Kritik der Einwendungen der orthodoxen Theologie, wie sie die Schrift des F. Schwarzb. Rudolst. Kirchenraths Dr. Wohlfarth ausspricht. Zweite Auflage. geh. 10 Ngr.

Der Fall des Christenthums, in seiner gegenwärtigen Gestalt als Kirche. Zugleich eine vollständige Geschichte „Jesus des Weisen von Nazareth." geh. 15 Ngr.

Glaubensworte von einem weltlichen Diener des heiligen Geistes. In christlichen Betstunden für freie Gemeinden des 19. Jahrhunderts und für stille Erbauung denkender Christen. 1. Jahrgang. 1. 2. Halbjahr. 2 Thlr.

Briefe von der Oder über pädagogische, religiöse und politische Zustände. Für das Volk und seine Lehrer. Von Ernst Pfeffer. geh. 1 Thlr.

Krude

Götz, Paul,

Der Kultus und die Disziplin der katholischen Kirche und ihre Reform ein Wort der Belehrung und Aufklärung an die Katholiken Deutschlands

Bd.: [1]

Leipzig (1850)